

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Weihnachten 2018



ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 266

2018

Inhalt

Vorwort	3
Geschichte der Stadt Allenstein - Die Allensteiner Willkür (Schluss)	4
Nachtrag zur Willkür	9
Die Pest im Ermland	11
Weihnachten 1867	14
Weihnachten 1918 in Allenstein	16
Der letzte Elch	17
Die gute Nacht	23
Die Schöne im Walde	25
Das Weihnachtsbäumlein	28
In den Zwölfen	29
Unser 63. Jahrestreffen	33
Unser Jahrestreffen in Bildern	37
Tag der nationalen und ethnischen Minderheiten	50
Unsere Flucht aus Allenstein	53
Berichte aus Allenstein	61
Aus unserer Allensteiner Familie	64
Wir gratulieren	64
Wir gedenken	65
Wir danken unseren Spendern	66

Verschiedenes	70
Programm 64. Jahrestreffen	70
Ergebnis der Wahl zur Stadtversammlung	71
Aufruf zur Wahl der Kreisversammlung	72
Wahlschein	73
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	75
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	76
Neue Nachbarn – Deutsche im Ermland und in Masuren nach 1945	77
Hinweise der Redaktion	79
Zum neuen Jahr	80
Vordruck für Anzeigen	81
Bücherecke	83
Allenstein - wie es einmal war	83
Allenstein heute - zwischen Tag und Traum	84
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87
Impressum	88

Titelbild:	Unser Schloß im Winterkleid Foto: M. Wieliczko
Vordere Innenseite:	Panorama von Allenstein Foto: M. Wieliczko
Hintere Innenseite:	Jahrestreffen der Ostpreußen 2019
Rückseite:	Die winterliche ev. Stadtkirche

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

unser Vorhaben, die Stadtgemeinschaft Allenstein und die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land zur Kreisgemeinschaft Allenstein zu vereinen, macht gute Fortschritte. Die Kreisgemeinschaft ist inzwischen im Vereinsregister des Amtsgerichts Osnabrück eingetragen. Die endgültige Anerkennung der Gemeinnützigkeit durch das Finanzamt erwarten wir in Kürze.

Somit können wir wie geplant im nächsten Jahr die gemeinsame Kreisversammlung wählen. Dazu haben wir eine Wahlliste aus den Mitgliedern der Stadtversammlung und des Kreistages zusammengestellt, die in diesem Allensteiner Heimatbrief und dem Heimatjahrbuch 2018 zusammen mit dem Wahlaufruf erscheinen. Der Wahlaufruf wird ebenso in der PAZ/Ostpreußenblatt veröffentlicht. Es wäre zu begrüßen, wenn die neue Kreisversammlung sich auf eine breite Zustimmung unserer Mitglieder stützen könnte, und ich bitte Sie ganz herzlich, sich zahlreich an der Wahl zu beteiligen. Nach erfolgter Wahl würde die neue Kreisversammlung dann erstmalig zum Jahrestreffen 2019 zusammentreten.

Anlässlich des Jahrestreffens würde auch die Stadtversammlung letztmalig zusammentreten, um eine Übertragung unseres Vermögens und unseres Heimatmuseums an die Kreisgemeinschaft sowie die Auflösung der Stadtgemeinschaft zu beschließen. Damit wäre die Vereinigung der beiden Vereine zur Kreisgemeinschaft Allenstein e. V. abgeschlossen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Weihnachtsbrief, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, Glück und Gesundheit im neuen Jahr und freue mich auf ein Wiedersehen bei unserem 64. Jahrestreffen am 14. September 2019 in Gelsenkirchen.

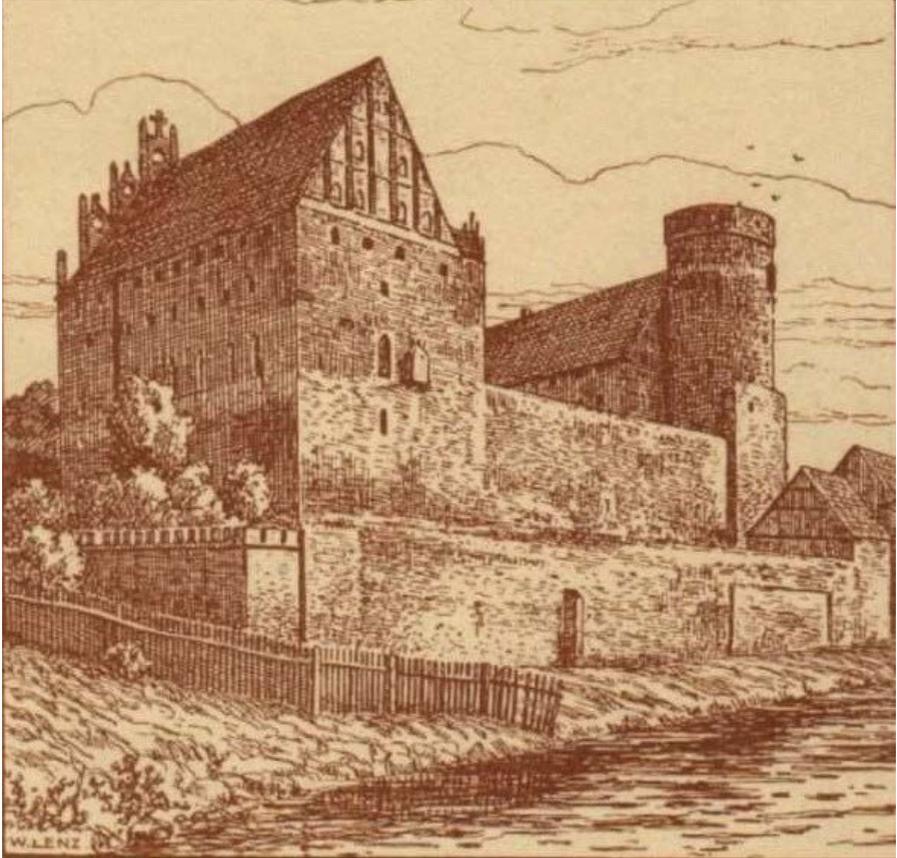
Ihr



Gottfried Hufenbach

Geschichte der Stadt Allenstein - Die Allensteiner Willkür (Schluss)

Von Hugo Bonk



Caput 31 Vom Ziegel, Kalck, Lehmgraben und zugehörigem Scharwerck. Item wenn es der Stadt zum Ziegel-Offen oder Kalck-Offen von nöthen, so soll ein jeglicher Bürger, der im halben Erbe wohnt, $\frac{1}{2}$ Viertel Holz zu setzen, und wohin es der Rath von nöthen erkennet, zu führen schuldig seyn. Deßelbengleichen soll es auch mit dem Rauch-Holtz und Viertel-

Holtz gehalten werden, also das allewege vom halben Erbe noch so viel Rauch- und Viertel-Holtz als vom Viertel Erbe soll geführt werden. Item es soll ein jeglicher Bürger sein Rauch-Holtz und Viertel-Holtz auf die Zeit und Tag, so vom Ehrsammen Rath gebothen wird und besichtigt soll werden, führen, setzen und gewehren. Wer das nicht thut und mut-

willing versäümet, soll von jedem obgemeldten Stücke der Stadt eine Marck verbußen.

Item wenn der Rath wird gebietten, dass ein jedermann sein Viertel- und Rauch-Holtz auf die Zeit und Tag anzeigen und beweisen soll, wer denn inwendig einer Stunden, wenn man mit der Rath Glocke darzugelautet hat, nicht kommet und sein Holtz nicht anzeigt, der verbußet auch eine Marck. Item auf wes Hube zu Zieglen Lehm gegraben wird, demselben soll der Rath durch ein gemeines Scharwerck die Grube wiederum zufüllen lassen.

Caput 32 Von entscheidenden Sachen. Item was von dem Ehrbaren Rath oder sonst von Ehrbaren und guten Männern verricht und entschieden wird, darüber darff man keine andre Klage leyden, es sei denn, dass die Sache durch eine rechtliche Appellation an die hohe Ober-Herrschaftt gelanget.

Caput 33 Von Pfennig Zinseren.

Item es soll niemand fortan den Kirchen, Hospitälern, geistlichen Lehnen, Priester-Geldern, Bruderschafften, und auch sonst jemand andern Pfennig-Zinßer auf seinem Hauße, Hoff, Huden, Garten, Morgen oder einigerley anderen Güttern, in der Stadt Freyheit gelegen, verkauffen ohne Erlaubnis und schriftlichen Beweis der Ober-Herrschaftt und darüber auch ohne Bewußt und Willen des Ehrsammen Rathes bey Verlust des Geldes, und wo es ihme also oder sonsten nach der Landes-Ordnung, von der Ober-Herrschaftt und dem Rath zu gelassen und erlaubt wird, so soll es in des Rathes Buch verzeichnet werden.

Caput 34 Von Zinseren.

Item es soll ein jeder verpflichtet seyn,

auf den Tag S. Martini des heiligen Bischoffs seinen gebührlichen Zinß – er sey wovon es will – Inhalt des Stadtbuches abzulegen, wenn auf die Zeit zugestieget und mit der Rathsglocken dazu gelautet wird, und er nicht kömmt und leget seinen Zinß nicht ab, soll verbußen einen halben Vierdung. Wo aber jemand seinen Zinß auf solche Zeit abzulegen nicht hätte oder vermöchte, so soll er sich gleichwohl als ein gehorsammer vor dem Rath stellen und auf einen bequemen Tag abzulegen Versicherung thun, bey derselben Buße.

Caput 35 Vom Scharwerck.

Item so und wenn von dem Ehrsammen Rathe Scharwerck gebothen wird, wer da säumig wird befunden und nicht führte, wenn es ihm gebothen ist, der soll zehen Schillinge verfallen seyn, so oft er seine Fuhre versitzet. So aber jemand auf solche Zeit, wie ihme gebothen wird, nicht führen könnte, der soll seinen Gebrechen dem Burgermeister ansagen, und wenn alsdann der Burgermeister seine Entschuldigung genugsam erkennet und annimmt, soll ihme solch Scharwerck zu thun erstreckt werden bis er solches bequemlich jedoch unnachlässlich thun kann. Ist jemand nicht einheimisch, so soll sein Weib, Knecht oder Magd solches dem Burgermeister ansagen, alsdann soll er des Scharwercks bis auf seine Zukunfft überhoben seyn.

Item mit dem Scharwerck soll es auch wie mit der Fuhre gehalten werden, auf welche Stunde und Zeit solches gebothen. Wird jemand säumig befunden, der da eine halbe Stunde oder länger nach angesetzter Zeit kommet,

der soll vier Schilling Straff verfallen seyn und zudem einen anderen Tag dafür scharwercken.

Item hiervon suche mehr Capite von Ziegel, Kalck pp.

Caput 36 Von Fischereyen.

Item die Fischerey in unseren Seen und Teichen auch Flußern bey der Stadt Gräntzen soll allerley Knechen, Dienstbothen, Hanwercksgesellen, loosen und fremden Leuthen, vor ihre selbst eigene Person und Gunßerey verbothen und allein den Bürgeren frey sein bey Verlust des Garns.

Caput 37 Von Vieh, Hirten und Hirt-Lohn.

Item es soll ein jeglicher Bürger und Einwohner sein Vieh vor den gebührligen Hirten treiben, da es hingehöret. So ers aber vor den Hirten nicht treibet und wird ihme darüber beschlagen oder sonst umbkommen, so soll er den Schaden haben und leyden. Item so jemand einen eigenen Hirten halten wird, soll von jedem Stück einen Vierdung verfallen seyn.

Item auf dass niemand in seinem Getreyde oder sonst irgends woran Schaden geschehen, soll ein jeder Mann seine Kuhe, Schweine und anderes Vieh in seinen Ställen behalten bey einem halben Vierdung Buße.

Item wer sein Vieh seinem Nachbahren auf Aeckern, Wiesen, Gärten oder Feldern zu Schaden kommen lässt, ist die Buße vom jeden Stücke ein Vierdung und zu dem Schaden aufzurichten.

Item es soll einem Bürger Rindvieh zu halten nicht mehr vergönnet und zugelassen seyn, den einem gantzen Hauße acht Stück, einem halben Erbe vier Stück, einem Budner und Vorstädter zwey Stück, einem Hübener so viel er will und vermag, Instleuthen

aber so nicht Bürger Recht oder eigenes haben, gar keines, den Mälzern soll sowohl Schweine- als Rindvieh zu halten verbothen seyn.

Item ein jeglicher, der sein Vieh vor den Hirten treibet, der soll auch nach Anzahl seines Viehes dem Hirt Holtz zu verschaffen verpflichtet seyn.

Item ein jedermann soll sein Hirtenlohn und Wächtergeld zu rechter Zeit, wann man das mahnet, ablegen bey einen Vierdung Buße.

Item würde jemand sein Vieh verläugnen, dem soll das verläugnete genommen und der Herrschafft zwey Theil, der Stadt aber das dritte Theil davon zugeeignet, und der Verläugner – sofern ers mit Fürsatz gethan – vor einen untreuen Mann gehalten werden.

Item ein jeder Mann soll seinem Vieh die Hörner abschneiden, wenn es vom Rathe der Ältesten der Hübener gebothen wird, so es jemand nicht thut, und sein Vieh mit unabgeschnittenen Hörnern vor den Hirten treibet, soll vom jeglichen Haupt zwey Schillinge verbußen.

Caput 38 Von Pferden und Pfändungen.

Item wenn Pferde oder allerley Vieh gepfändet wird, und der gepfändete muthwillig das Vieh wiederzunehmen sich unterstunde oder auch wieder nehmen ohne Willen des Pfänders oder des Burgermeisters, der soll von solchen Frewel und Gewalt der Stadt Buße geben drey Marck und dem Pfänder den Schaden aufrichten.

Item zufälligen Schaden zu verhütten soll niemand seine Pferde vom Felde zu Hauß oder außer Ställen zur Tränke oder ins Feld oder in der Stadt über die Gassen und Brücken hin und her wieder loos lauffen oder jagen lassen, sondern ein jedes Pferd im Zaume haben und bey oder

vor sich führen bey einem halben Vierdung Buße.

Caput 39 Vom Raume der Strassen.

Item es soll niemand übrige Hauffen Holtz und Kühnstobben vor den Thüren in der Stadt halten und aufstapeln, auch keine Brau-Rähmen in die Stadt führen, auch die Stein-Thämmen, Weege oder Straßen vor der Stadt mit Rahmen und Rinnen nicht verlegen, bey einer halben Marck Buße und Verlust des Holtzes.

Item es soll niemand leedige Waagen oder Schlitten am Ringe oder in den Gassen des heiligen Tages vor den Thüren oder Häußerren hegen bey einem halben Vierdung Buße.

Caput 40 Von Stadt-Thoren.

Item es soll niemand in die Stadt-Thore Waagen, Schlitten oder Böth stellen, sondern die frey lassen bey Verlust desselben, so darinn gefunden wird.

Caput 41 Von Dienstbothen und Übelthätern.

Item so einem Bürger ein Dienstbothe entflühe oder sonst von einem andren an seinen Güttern bestohlen würde, welchem Bürger vom Rath oder Burgermeister befohlen würde, dem Übelthäter nach zu eilen, soll derselbe ohn alles Säumen und Widerrede solchem Gebott nachkommen, bey Verlust seines Bürgerrechts und zu solcher Zehrung soll die gantze Gemeinde schoßen.

Caput 42 Von bürgerlicher Treu und Beystand.

Item so irgeiner von unseren Mittbürgern und Inwohnern auf Straßen und fremden Weegen zusammen reisen, soll eines dem anderen brüderliche und nachbahrliche Liebe und Treue beweisen, getreu und hold einer dem

andren seyn und in Nöthen nicht stecken lassen, bey Straff Ehrsammen Raths.

Caput 43 Von Tagelöhnern und Instleuten.

Item die Tagelöhner und losen Leute, so bey uns wohnen wollen, sollen durchs gantze Jahr bey unserm essen und trinken arbeiten umb 3 Schillinge. Es sey was es vor Arbeit wolle. Im Augst (Ernte) aber ein Senßen-Bauer um sechs Schillingen, ein Weibsbild durchs gantze Jahr umb zween Schillinge, alles in geringer Müntze gerechnet.

Item einem Drescher vom Scheffel Korn und Gerste sechs Pfennigen, vom Haaber, Grück und Erbsen 4 Pfennigen. Wer darüber lohnet, wie oben vermeldet, soll der Stadt eine Marck verbußen. Wo sich ein Erbs-Mann darwieder setzen und umb angesetztes Taglohn nicht arbeiten wollte, soll der vom Burgermeister mit dem Thurm gestraffet werden oder von der Stadt gejaget werden, und dargegen soll man ihm auf unserem Marckt zu seiner Nothdurfft Fleisch, Fische, Milchspeise und allerley essende Speise zu kauffen nicht gestatten.

Item es sollen auch dieselben Instleute oder lose Leute das ganze Jahr bey uns verhalten, sich auf den Augst nicht von der Stadt auf die Dörffer oder anders woher zur Arbeit weg machen, sondern bey der Stadt bleiben und gut den Bürgern, wer sie bedürffen wird, umb ihr Lohn arbeiten helfen. Wer sich aber hinweg begeben wird, der soll acht Tage mit dem Thurm gestraffet und darnachst von der Stadt weggejaget werden.

Caput 44 Von Ähren Lesen.

Item es sollen die losen Weiber nicht eher Ähren lesen im Gersten Augst, die Äcker seynd dann gantz leedig bey Straff des Thurms.

Caput 45 Von Weegen und Stegen.

Item es soll die gantze Gemeinde schuldig seyñ den Hübneren Weege und Stege helffen machen und fertig zu halten.

Caput 46 Von Müntze der Willkür.

Item allenthalben wo in diesen abgemeldten Artickeln wird genennet und verbußet der Stadt Willkür, sollen verstanden werden 36 Schillingen (1,80 Marck).

Item es sollen auch allerley Geldbußen jeglichem Artickel angehafft verstanden werden gutt Geld, ausgenommen wo geringe Geld, sonderlich ausgedruckt, das soll auch mit geringem Gelde gegolten und verbußet werden.

Caput 47 Von jährlichem Ablesen der Willkür.

Item Wir wollen, dass diese Unsere Ordnung und Willkür alle Jahr einmahl, nemlich des andern Tages nach dem, wenn die gemeine Köhr auff Petri Stuhlfeyer gehalten und wenn man die Glocke darzu geläutet wird haben – dennoch zuvor mit Ersuchung und Zulaß Unseres zur Zeit wesenden Herren Land Probsts – der gantzen gemeinen Bürgerschaft und allen Einwohnern Unserer Stadt öffentlich auf dem Rath-Hauße abgelesen werden soll, damit sie ein jeder höre und sich darnach zu richten wiße, und in solcher gemeinen Versammlung oder auch wenn und alß offt die gantze gemeine Bürgerschaft zusammen kommt, oder versamlet wird, soll keiner, er seye, wer er wolle ein Meßer oder Gewehr mit sich bringen bey Verlust seines Bürger-Rechts.

Caput 48 Von Vorbehalt der Herrschafft.

Zuletzt, wo in kommender kurtz oder langer Zeit einer oder mehr Articul mit einträchtiger Verwilligung des Ehrsammen Rathes und der gemeinen Bürgerschaft dieser Stadt und derselben Einwohnern vor nützlich und nöthig zu seyñ befinden und ansehen werden, daß derselbige oder dießelben in diese Willkür eingezogen und eingesetzt mögen werden, wollen Wir Uns hiermit vollkommen Macht und Gewalt vorbehalten haben, mit Verwilligung und Zulass Unserer Oberherrschaft.

Item daß allenthalben abgeschriebene Articul Unserer würdigen Herren, Gerichten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Regalien unschädlich sollen verstanden werden und wo die Obere Herrschafft vermöge dieser Articul Buße mitnimmet und dießelbige solche Buße gar und ein Theil derßelben erlaßet, soll die Stadt ihres Theils haben auch damit zufrieden seyñ.

Im Fall auch wo der Rath säumig würde seyñ oder nachlässig in der Vollziehung irgeines abgeschriebenen Artikels, daß die Ober-Herrschaft oder ihre Amt-Leuthe vollkommene Macht haben in die Vollziehung zu treten, straffen, bußen und bessern ihres Gefallens, nach Erheischung der Nothdurfft.

Beschluss. Dieweil wir denn aus fleißiger Vorlese solcher vorgeschriebenen Artikel und derselben in gemein wie eines jedes insonderheit eigentlicher und reiffer Betrachtung angemercket, daß der gleichen fürnehmen und aufgesetzte Puncta oder Ordnunge des Rathes und der Bürgerschaft vorgemeldter Unserer Stadt sowohl zu Er-

wachs, Gedy und Beförderung allerley Ständer gemeiner Nahrung, wie zu Stiftung löblicher Zucht, Ehrbarkeit und guten Wandels am meisten gerichtet und der gemeinen Landes-Ordnung in keinem zugegen, Wir auch darneben für sehr nutz- und fruchtbarlich erachten, daß gleicher Weise, wie in andren wohlgeordneten Städten weislich gehalten und versehen, also auch in Unser obgedachter Stadt Allenstein gewisse Satzungen, Willkür und Stadt-Ordnungen aufgerichtet, darnach männiglich jedes Standes und Beruffs sich zusammet seinem gantzen Hauße, zugleich in gemeiner Handthierung, wie in seinem eigenen gegen jeder männiglich zu verhalten und in keinem die Unwissenheit zum Deckel seiner Übertrettung und des gemeinen Besten Verbrechung anzuwenden haben – alß haben wir solche Articul und Puncta auf unterthänige Bitte sehr gemeldter Unser Stadt, Raths und gemeiner Bürgerschaft aus tragender Obrigkeit und Macht in allen und jeden bekräftiget und gemeldter Unseren Stadt zur Willkür und

Stadt-Ordnung bestättiget und gegeben, wie wir auch Krafft dieses, solche Puncta und Articul ihnen hiermit bekräftigen und zur Willkür, darnach sich alle deroselben Stände und Beruffes einsaßene Bürgerschaft künftiger Zeit zu richten, thuen bestetigen und geben, wollten Unß aber hierneben frey und vollkommen Gewalt aus tragender Obrigkeit vorbehalten haben, solche Willkür in ihren Stücken und Inhalt nach Gelegenheit der Zeit und gemeinen Nutzes oder dero Unser Stadt Gedy und Frommen zu ändern, ab- oder zu zuthun, so oft und wenn es die Nothdurfft und Unserer Obrigkeit Erwegen wird fordern und erheischen.

Des zu mehrer Urkund und dieser Willkür Bekräftigung haben Wir derselben E. Ehrwürdigen Capituls großes Siegel hierunter wißentlich anhängen laßen.

Geschehen und gegeben bey der Kirchen Frauenburg in gemeiner Capituls-Versammlung den andren Tag nach Agapeti des Jahres 1568.

Nachtrag zur Willkür

Wir Bürger-Meister und Rathmanne, Richter und Schöppen sammt den Presentanten der löblichen Gemeinde der Stadt Allenstein thuen hiermit öffenbar kundt, daß wir einhelliglich und rathsam, Gott zu Ehren, auch E. Ehrwürdigen Capituls, unserer Ober-Herren wohlgefälligen Regiment und zu unserer eigenen Wohlfahrt folgende Satzungen unter uns verneuert, gesetzt und geordnet und dieselben hiermit und Krafft dieses wollen auffgerichtet,

gesetzt und geordnet, auch bey untenbenandter Straff von uns sämtlichen stetts und fest gehalten haben.

Erstlichen, deß Inhalts und Krafft unßerer Willkühr, die wir von unserer lieben Obrigkeit bekräftiget haben, ein gantzes Hauß nicht mehr als sechs Häupte, ein halbes Hauß vier Häupte, ein Budener aber oder Vorstätter, so eigene Wohnung haben, zwey Häupt Rindvieh, die Hubner aber, so viel sie vermögen und wollen,

die Inst-Leuthe aber, und so nicht eigene Wohnung haben, kein Vieh auch keine Schweine halten und haben sollen. Die darüber halten und haben, sollen vors erste von jederen übrigen Stücke 1 Marck verbußen und denn wo sie dieses nicht abschaffen, des übrigen Viehes verlustig sein, und daßelbe zur Stadt Nutz angewendet werden und darob sollen und werden die Verordneter Hirth-Löhner und andere ihnen zugethane gute Acht haben und die Verbrecher dieser Ordnung dem Herren Burger-Meister anmelden, der den dieses Status Execution wißen wird.

Fürs andere das kein Stabstreicher oder Bettler, so nicht der Stadt Zeichen trägt, soll gestattet werden, das Heilige Allmosen zu bitten oder zu reichen. Wo derselben einer befunden wird und also ohne Zeichen der Stadt oder des Herrn Burger-Meisters sonderlichen Zulas bettlen, der soll laut der Landes-Ordnung gestraffet werden.

Fürs dritte, daß kein Bürger, Büdener oder Vorstädter, looses Volck, Mann oder Weib, ohne Vorwißen und Zulas des Herren Burger-Meisters aufnehmen, beherbergen oder einmiethen bey Verweisung derselben und der Einnehmer 10 Marck Buße. Darauf denn die Herren Buden und Wohnungen Acht haben sollen bey ebenmäßiger 10 Marck Buße, wo sich solch Volck in den ihrigen werden behausen laßen.

Fürs vierte, so sollen allen losen Leuthen und allen so nichts eigenes haben, die Fischerey gänzlich verbothen, allein mit einer Angel und haben doch zu Lande stehende zugelaßen seyn, doch daß sie solches nicht

brauchen zu verbotenen heiligen Zeiten oder Arbeitstagen wan man sie zur Arbeit bedarff. Wird jemand zu hoch heiligen Zeiten und für dem heiligen Amt, oder in nöthigen Arbeitstagen, mit anderen Gezeugen als Secken, Stachnetzen, Wahten und dergleichen betreffen oder befunden, sollen dieselben als untüchtige und unnütze Leuthe, welche die Feiertäge wieder Gottes Gebott unheiligen und gutten Leuthen um ihr Lohn nicht arbeiten wolten und Mißbräucher bürgerlicher Fischerey und Verbrecher der bürgerlichen Freyheit von der Stadt verwiesen werden.

Fürs fünffte, daß mit Ablösung und Abführung des Holtzes aus der Stadt Freyheit, also und nicht anders gehalten werden, als Anno Christi 1595 geordnet und verschrieben bey allda angesetzter Straffe, die aber die Jahr hero darwieder gebrochen, wird E. Ehrsammer Rth zu straffen haben.

Fürs sechste. Es soll auch hinfüro von nun an kein Hauß, Bude oder Stelle innerhalb der Stadt mit Stroh, allein mit Ziegeln gedäcket werden. Darumb denn ein Ziegelstreicher angenommen und Ziegel zur Nothurfft gebrannt werden.

Fürs siebente haben wir auch im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit entschlossen, auf dem Kirch-Hoff vor dem Oberthor dem heiligen Creutze zu Ehren eine Kirche zu auferbauen, also daß das Thürmlein in das Kirchlein eingezogen werden soll.

Fürs achte, daß sich jedermann, so allhier zu Allenstein kaufen oder verkaufen und handeln will, sich der Maße und Waage gebrauche und sich des Rimpfens auch des Gassen-Kauffs und Aufhaltens, des Holtzes,

Fische und aller anderen Wahren enthalte, sondern solche auf die freyen Märkte ankommen laße bey landesordentlicher und willkührliche Straffe und Verlust der Waaren, darauf denn fleißige Aufsicht soll gehalten halten. Fürs neunte ordnen und befehlen wir auch, daß alle uns zugehörige rücken wie und wo dieselben gelegen zwischen hier und den ersten Tag Maje, daß ist Philippi und Jacobi der heiligen Aposteln Feuer bey gebräuchlichen und gewöhnlicher Straffe gefertigt werden und also daß sie standhaftig bestehen und dadurch kein Schaden geschehen. Fürs zehende wollen und befehlen wir auch, daß keiner, er sey was er wolle, Bürger, Büdner, Vorstätter,

geseßen und angeseßen, viel weniger loses Volck Bürden Graß aus Wäldern oder Felden schneiden und tragen bey Korbs-Straffe, den Bürgern aber und Büdnern soll aus den Wäldern und auf dem ihrigen zu schneyden und heimzuführen frey seyn.

Letzlichen so wollen wir auch, daß durchaus bey Verlust derselben keine Ziegen, Gänße oder Enten sowohl von Ein- als Bey-Wohnern der Stadt sollen gehalten werden.

Diese Ordnung also gemacht und gewilliget, auch allen Einwohnern offenbahret und mit dem Stadt-Insiegel befestiget.

Im Jahre Christi 1597, den 13. Tag Monaths Aprilis.

Die Pest im Ermland

Von Hugo Bonk

In unserer Periode ist Allenstein nicht nur von Kriegen in der furchtbarsten Weise heimgesucht worden, auch mehrere Feuersbrünste haben die Stadt zerstört, und schließlich hat es auch die Pest nicht an sich fehlen lassen.

Wenn wir von der Pest sprechen, so meinen wir diejenige, welche Preußen von 1709 bis 1711 in der furchtbarsten Weise verödet hat. Leider ist diese nicht die einzige gewesen. Schon der schwarze Tod 1350 ist an unserer Heimatprovinz nicht vorübergegangen. Die Nachricht, dass in jenem Jahr in Elbing 9000 Menschen gestorben seien, erinnert allerdings ein wenig an ähnliche große Zahlen aus jener Zeit, die man als übertrieben zu betrachten pflegt. Für das engere Ermland lässt sich die Pest in den Jahren

1505 bis 1507, 1602, 1620, 1629, 1654, 1688 und 1709 bis 1711 nachweisen.

Die Pest von 1709 bis 1711 war die Folge eines äußerst strengen Winters, in dem Obstbäume und Wintersaaten gänzlich erfroren, die Brunnen bis auf den Grund einfroren, Vögel vor Kälte tot aus der Luft fielen, Menschen im Felde erstarrten. 235 836 Menschen, fast der dritte Teil der Bewohner, wurden in Altpreußen von der Pest dahingerafft. Man versuchte sie durch Absperrung fernzuhalten oder zu lokalisieren. Jeder, der die Stadt verließ, musste sich durch ein Attest vom Bürgermeister über Hin- und Rückreise ausweisen; wer aus einer Pestgegend kam, wurde nicht eingeladen; alle verdächtigen Fremden

wurden aus dem Staatsgebiet ausgewiesen.

Die Unsauberkeit in den Städten leistete der Pest natürlich außerordentlich Vorschub. Der Mist lag wochenlang auf den Straßen, die von Schweinen und Hunden belebt waren – wie in Konstantinopel. Der Kehricht wurde der größeren Bequemlichkeit halber vor die Haustür geschüttet, Schweineställe standen an und in den Straßen – trotz Landesverordnung und Willkür. Diese Zustände wurden beim Auftreten der Pest nach Möglichkeit beseitigt, und das mag vielleicht mehr genützt haben als alle Quarantänen.

Sehr anschaulich wird später die Ankunft der Pest in Allenstein geschildert: „In der Regel wurde der erste Fall in einer Vorstadt entdeckt, in Braunsberg auf dem Köslin oder auf dem Schlossdamm. Irgendein kranker Wanderbursche hat das Gift aus einer infizierten Stadt mitgebracht, und morgens war er tot, mit Beulen bedeckt und blauschwarz angelaufen. Die Pest ist da! Der Schreckensruf verbreitete sich alsbald wie ein Lauffeuer durch die Stadt; angstvoll stehen die Bürger auf den Straßen zusammen, Erinnerungen von der letzten Pest werden aufgefrischt, und die schlimmen Botschaften aus der Nachbarstadt eifrig besprochen. Der Rat tritt zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und beschließt angesichts des Ernstes der Lage, alle Mittel zur Unterdrückung der Seuche anzuwenden. Ein Ausschuss von Mitgliedern des Rats und der Bürgerschaft soll als Collegium sanitatis gewählt werden und täglich im Ratshaus eine Sitzung halten. Die ganze Stadt wird in Bezirke eingeteilt, und

ein decurio mit der speciellen Aufsicht und Anzeige aller Verdächtigen in seinem Revier beauftragt. Mit dem Erzpriester wird Rücksprache genommen wegen des Versehens der Kranken, und einer der Kapläne mit der besonderen Seelsorge der Erkrankten betraut. Das Haus, in welchem der Fremde gestorben ist, wird vernagelt und mit einem weißen Kreuze bezeichnet, allen Insassen desselben aber bei Strafe das Verlassen desselben untersagt.

Indes das Verhängnis läßt sich nicht mehr aufhalten: ein zweiter und dritter Fall wird gemeldet, und bald steht die ganze Stadt unter dem Scepter des Allbezwingers. Die Glocken läuten unaufhörlich, die Totengräber erlahmen bei ihrer Arbeit, Massengräber werden ausgeworfen, und ein besonderer Pestfriedhof wird vor den Toren angelegt. Die Bader haben alle Hände voll zu tun mit Aderlassen und mit Schropfköpfe setzen, ein kundiger Pestbader wird verschrieben, überall qualmen dicke Rauchwolken und erfüllen Stuben und Straßen mit einem unerträglichen Gestank. Der Erzpriester wird gebeten, das Läuten einstellen zu lassen, um die Schrecken nicht noch zu vermehren, in den von dem Kaddickqualm erfüllten Kirchen drängen sich angstvoll lebende Menschen und bestürmen den erzürnten Gott mit Thränen und Gelübden. Die ganze Stadt gleicht einem weiten Spital, angefüllt von Sterbenden und Toten, weinenden Hinterbliebenen und angstvoll des eigenen Schicksals Harrenden.“

Die Stadt suchte die Not durch Unterstützung und Verpflegung der Armen zu lindern. Auch Gewaltmaßregeln wurden versucht: Alle Einwohner des

infirmen Hauses wurden eingesperrt und mussten verhungern oder sie wurden in besondere abgesonderte Buden im Walde gebracht, wie weiland die Aussätzigen bei den Hebräern, auch besondere Pesthäuser wurden errichtet – alles half nichts oder doch nur wenig.

Auch die Ärzte waren der Seuche gegenüber vollkommen machtlos. In den kleinen Städten aber waren die Bader, die Barbieri, meist die einzigen Vertreter der Kunst des Aesculap; doch auch die studierten Ärzte wandten vielfach törichte, abergläubische und ekelhafte Mittel an, und die übertriebenen Maßregeln des Sanitäts-Kollegiums erregten allgemeine Erbitterung.

Als Mittel gegen die Pest wurde Tabakrauchen und Schnupfen empfohlen, auch allerlei mehr oder weniger alkoholhaltige Getränke, besonders aber Beozar-Essig zum Waschen und Einatmen (das deutsche Beozar stammt aus dem Magen und den Eingeweiden der Gämse und einiger Haustiere, wo es kleine Kugeln aus Pflanzenfasern und Haaren bildet. Es galt als Universalmittel gegen alle möglichen Krankheiten und wird im Orient noch jetzt sehr geschätzt). Wer gegen Medikamente eine unüberwindliche Abneigung hatte, der sollte wenigstens „einige Schnitte frischen Brots nehmen, solches mit Weinessig

benetzen und es auf den Nabel legen, sogleich werde der Schweiß ausbrechen und das böse Gift ausziehen.“ Auch natürliche Amulette wurden empfohlen, Arsenik mit Kampfer, Kröten, die große Wegebreitwurz (Wegerich) und eine Haselnuss mit Quecksilber gefüllt auf dem Leibe zu tragen.

Besonders suchte man mit Qualm, je dicker und stinkender desto besser, den Pestgeist zu bannen: Wermut, trockne Eichenblätter, Kaddikstrauch, Hühnermist, gebrannte Hörner, alte Schuhe und „sonst dienliche Kräuter“ waren die Bestandteile dieses desinfizierenden Räuchermittels.

Da man auf Bestattung in geweihter Erde viel Gewicht legte, bildeten sich die Elendenbruderschaften, confraternitates exulum, die – wenn nicht anders, um Gotteslohn – die Toten bestatteten. Auch durch Wallfahrten und Opfergänge suchte man „den Zorn Gottes, der offenbar ihrer Sünden wegen die Stadt heimsuche“, zu besänftigen. Auch wurden strenge Fasttage gelobt und Sühnekirchen gebaut, wie z. B. die Kirche zum Heiligen Kreuz in Heilsberg-Neuhoff. Auch die Heiligen spielten als Pest-Banner eine große Rolle, besonders der heilige Rochus und die heilige Rosalia, die durch ihre Fürsprache ihre Vaterstadt Palermo von der Pest befreit haben sollen.

Weihnachten 1867

Von Hermann Sudermann

Als der harte ostpreußische Winter hereinbrach, wurde das Elend erst recht groß. Wahrhaftig, die eigene Not verschwand hinter der, die sich schlotternd und zähnefletschend tagtäglich rund um uns auftrat. Und die Not erst, die sich nicht mehr sehen ließ! Mama war tapfer wie immer. Mit den anderen Vorsteherinnen des Frauenvereins fuhr sie von Dorf zu Dorf, lindernd und helfend überall, wo Hilfe und Linderung gerade noch als Wunder vom Himmel herabfallen konnten.

So nahte das Weihnachtsfest. Und uns Kindern wurde bedeutet, dass dieses Mal infolge der großen Not an eine Bescherung nicht zu denken war; wir möchten uns zufriedengeben und uns derer erinnern, denen im Leben nie ein Weihnachtsbaum brennt. Das kam uns hart an, und von allen Entbehrungen, die das Notstandsjahr auferlegte, war dies entschieden die härteste. Aber in unserem tiefsten Innern ließ das Gefühl sich nicht zum Schweigen bringen: so schlimm kann es nicht werden, und Mama wird schon Rat schaffen.

Auch meldeten sich gewisse Anzeichen, dass allerhand Vorbereitungen im Schwange waren, die auf Großes und Heimliches hinwiesen. In der Weihnachtswoche konnten wir nicht mehr einschlafen, und wenn Großmama hinter ihrem Bettschirm tiefer atmete, dann schlüpfen wir leise zur Tür hinaus und die Treppe hinunter, um zu erforschen, was unten geschah. In unseren Hemden standen wir frostzitternd im eiskalten Hausflur,

bald der eine, bald der andere mit dem rechten Auge vorm Schlüsselloch, dessen Lichtschimmer bewies, dass Mama immer noch auf war. Mochte es zwölf sein oder zwei oder drei, Mama saß vor ihrem Arbeitskasten und nähte. Aber niemals zeigte sich ein Baumbehang oder ein vergoldeter Apfel.

Darum schwand uns bei Tage jegliche Hoffnung, aber in der nächsten Nacht begannen wir das Spiel der Sehnsucht aufs Neue.

Der Weihnachtsabend kam heran, und wir durchstöberten sämtliche Winkel, aber nicht die Spur eines Tannenbäumchens ließ sich entdecken, und wenn wir uns Mama an den Hals hängten, blieb sie dabei: „In diesem Jahr gibt’s keine Bescherung.“

Wäre nur das weiche und verschämte Lächeln nicht gewesen, mit dem sie sich aus unserer Umklammerung löste, und da bei uns der Tannenbaum nicht schon am Abend, sondern nach alter Strandsitte erst am Weihnachtsmorgen angezündet wurde, so brauchten wir immer noch nicht zu verzagen.

In dieser Weihnachtsnacht schlossen wir drei kein Auge. Als die Uhr zwölf schlug, tappten wir zum ersten Mal hinunter – da saß Mama noch vorm Nähzeug. Um eins zum zweiten Mal – da war das Schlüsselloch verhängt. Hatten wir in den vorigen Nächten Großmama aufgeweckt, und hatte sie uns verraten? Oder waren wir vorher im Hausflur zu laut gewesen? Wie dem auch sein mochte, Schlimmes konnte die neue Heimlichkeit nicht bedeuten.

Um zwei war noch Licht. Um drei auch noch. Um vier wurde es dunkel. Und um fünf saßen wir fertig angezogen auf unseren Stühlen, um, wenn wirklich die Glocke klang, den großen Augenblick nicht zu versäumen.

Um sechs erwachte Großmutter und sagte: „Ich habe diese Nacht kein Auge zugemacht, so unartig seid ihr gewesen.“

Um sieben Uhr zündete sie Licht an und begann, sich hinter dem Bettschirm anzuziehen. Das tat sie freilich auch sonst um diese Zeit – aber heute war Feiertag. Warum heute? Und dann schalt sie: „Kinder, die so böse sind, dass sie ihre alte Großmama nicht schlafen lassen, die wollen auch noch eine Bescherung haben?“

Da war es mit unserer Zuversicht von neuem zu Ende.

Um halb acht brach der erste Morgenstrahl durchs Fenster. Nun war gar nichts mehr zu hoffen, denn bei Tage können die Weihnachtsbäume nicht brennen.

Aber plötzlich – noch heute, da ich dies niederschreibe, macht mein Herz einen Sprung – ging es tiefhörig wie eine Kirchenglocke „Bum, bum, bum“ durchs ganze Haus.

Und als wir hinunter stürmend die Tür des Wohnzimmers aufrissen, da brannte der Weihnachtsbaum genau so hell, wie er in glücklichen Jahren

gebrannt hatte. Und ringsum standen die bunten Teller und lagen die Geschenke in nicht geringerer Fülle, als sie uns sonst beschert worden waren.

Zwar sah man genauer hin, so fand es sich, dass in dem Stall ein Pferdchen fehlte und dass der Säbelgriff mit einer Drahtschlinge an der Klinge befestigt war –, Böswillige hätten sagen können, es seien alte Bekannte – wir aber staunten und jubelten und hatten nie eine reichere Weihnacht erlebt.

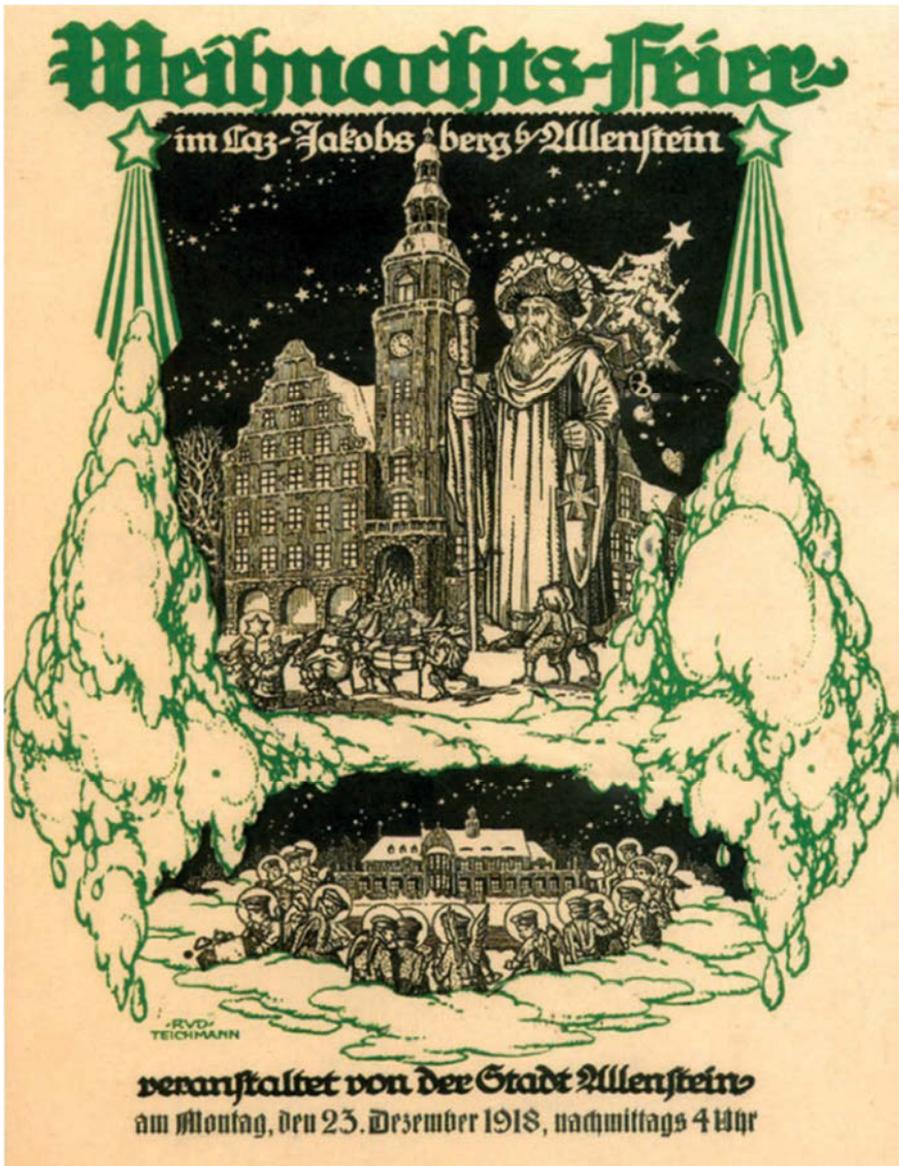
Später, als wir größer waren, hat meine Mutter uns erzählt, wie die Bescherung zustande gekommen war. Sie hat alles in allem nach heutigem Geld drei Mark fünfundsiebzig gekostet ...

Auch jener böse Notstandswinter ging vorüber, und als das Haff und die Flüsse aufgetaut waren, lagen eines Tages am Heydekruger Marktplatz zwei große Frachtkähne von einer seltsam bauchigen Form, wie wir sie noch niemals erblickt hatten. Die waren von Stettin übers Meer gekommen und bis zum Rande gefüllt mit Kartoffeln, eigroßen, glattschaligen, goldgelben Kartoffeln, wie sie uns schon fast aus dem Gedächtnis verschwunden waren.

Die Leute standen in Haufen ringsum und besahen sich das Wunder. Der Verteilungsausschuss ging ans Werk, und von nun an wurde es besser.



Weihnachten 1918 in Allenstein



Der letzte Elch

Von Gerd Schimansky

Dem Wald gehörte sein Herz. Und diese Treue bewährte sich bis zuletzt. In Kaiserlich-Rominten wuchs Wilfried Gareis auf. Sohn eines Waldarbeiters. Und das wurde auch sein Beruf. Nach 35-jähriger Forstarbeit stieg er zum Haumeister auf. In jedem Herbst wurde die kaiserliche Standarte auf dem Jagdschloss gehisst. Wilfried Gareis kannte die Förster und Leibjäger und sah die hohen Herrschaften aus Berlin ganz von nahem. Er hörte das „Halali“ und das „Hirsch tot“ blasen und blickte stolz auf die erlegte Strecke. Mitten in der Waldarbeit hielt er inne, wie verzaubert stand er da, sobald ein Rudel Damwild oder Rotwild die Lichtung betrat. Mit angehaltenem Atem sah er die Hirsche dahinschreiten oder vernahm, wenn sie den Kopf jäh zurückwarfen, ihren brünstigen Schrei. Nie hätte er selber die Büchse gegen sie erheben können. Und es erfüllte ihn mit Unwillen, dass eines Tages dem Kaiser andere und weniger herrschaftlich geartete Jäger nachfolgten, um nun ihrerseits das edle Wild zu erlegen. Doch erschienen sie ja nur im Herbst und überdies hegten sie den Bestand an Hirschen mit eifersüchtiger Fürsorge, setzten sogar fremdes und seltenes Wild aus, und der große umgatterte Wald wurde nicht nur für Motorfahrzeuge gesperrt, es durfte sich eigentlich auch kein Fußgänger mehr abseits der Straße durchs Revier bewegen. An solch einem Verbot nahm Wilfried Gareis keinerlei Anstoß. Und nie kam ihm die

Frage in den Sinn, die sich so mancher stellen mochte: wozu all der Aufwand für das kurze Vergnügen irgendeines Ministerpräsidenten oder Reichsjägermeisters? Gareis sah eben nur, dass das Wild gehegt und der Wald geschützt wurde.

Aber nun waren auch die neuen Herren des Waldes verjagt worden. Im Sommer dieses Jahres, des Jahres 1944, war die Rominter Heide bereits Kampfgebiet geworden, und Wilfried Gareis, der längst in einem Landes-schützenbataillon Dienst tat, verlor seine Heimat. Wer aber jetzt dort dem Wild nachstellte, sofern es nicht überhaupt bei den Kampfhandlungen ausgerottet worden war, daran wagte er gar nicht zu denken.

Einsilbig und von einer Schwermut, die ihn seinen Kameraden entfremdete, verriet er mit keinem Wort, was ihn unablässig bewegte. Sie hatten im rückwärtigen Frontgebiet eine Brücke zu bewachen, und nun stand Wilfried Gareis, der als Obergefreiter eine Gruppe führte, Stunde um Stunde an der Straße, auf der die ersten Trecks dahinzogen, der verbrannten Heimat im Rücken, um sich nach Westen zu retten.

Seid ihr aus Goldap? wollte er wissen. Kommt ihr von der Rominter Heide? Wo steht der Iwan jetzt da?

Und wenn sie bestätigten, was er längst wusste, dass sich die ganze Heide schon in der Hand des Russen befand, dann versteinerte sein Gesicht. Und hinterher beim Gewehrrei-

nigen oder selbst über einem Feldbecher voller Rum saß er gekrümmt und eben wortlos da, und nur seine Unterlippe schob sich ein wenig hin und her. Wie ein Greis wirkte er in solchen Stunden und war doch noch nicht sechzig Jahre alt. Wie dumpf er vor sich hinstarrte, er, dessen kluge, flinke Augen daheim in der Rominter Heide alles immer so rasch erfassten. Meinte man doch, an ihm, dem Haumeister, sei eigentlich ein Förster verlorengegangen. Jetzt aber fragte man sich, ob er denn außer einem Herzen, das für den Wald schlug, wohl auch den Kopf eines solchen Forstbeamten besitzen hätte. Und selbst an diesem seinem Herzen konnte man zweifeln, sah man ihn so anteillos und nahezu stumpf in einer Ecke kauern.

Dann aber geschah das, um deswillen diese Geschichte erzählt wird. Noch einmal wurde Wilfried Gareis zum Hüter des Waldes. Es war im Dezember 1944, als der Russe bereits an der Memel stand und die Kurische Nehrung durchaus gefährdet schien. Gareis hatte damals mit den Männern seiner Gruppe ein Dünengebiet zu überwachen, das sich hart südlich von Rossitten – in der Nähe des Dörfchens oder vielmehr des Weilers Kunzen – am Haff dahinzog. Die Nehrung ist hier recht breit. Halbhoher sumpfiger Elchwald erstreckt sich vom Fuß der Dünen bis über die Nehrungsstraße hinweg, und erst zur Ostseeküste hin findet man Hochwald, auch er durchsetzt von Dickicht und moorigen Tümpeln, wie geschaffen also für die Elche, die es hier in beträchtlicher Zahl gab. Die Gruppe Gareis selber lag teils in einem Fischerhaus in Kunzen, teils in

einem Wäldchen, das von der Wanderdüne bereits halb verschüttet worden war. Von drei Seiten her umfing es der treibende Sand, immerfort rieselnd, mit einer furchtbaren Geduld. Es war ein sanfter Würgegriff, der die Erlen und Birken erstickte. Nur am Haffufer behaupteten sich noch einige Stämme in ihrem vollen Wuchs. Ein tief in den Sand hinein getriebener Bunker bot Schutz gegen Kälte und Schnee, gegen den eisigen Oststurm, der über das leere Haff herangefegt kam.

Niemandem, weder Gareis noch seinen Männern war es zweifelhaft, welch ein Ende dies alles hier nehmen werde, sobald die lang erwartete russische Winteroffensive losbrach. Einzig der Kompaniechef, der seine weit auseinandergezogene Einheit durch einen ingrimmigen Glauben an den „Endsieg“ zusammenzuhalten suchte, nur er trug noch etwas von dieser dienstlich befohlenen Zuversicht zur Schau. Er hieß Blank, Oberleutnant Blank, war auch seinerseits schon über fünfzig Jahre alt wie fast alle seine Landesschützen, gab sich aber eine derart steile und geraffte Haltung, dass er auch im Dünensand noch kerzengerade dahinschritt. Er steckte in dieser Haltung wie in einem Korsett.

Gareis, fuhr er den alten Forstarbeiter an – und sein Blick leuchtete kühn und stählern wie der eines Feldherrn –, Gareis, wir schmeißen den Laden, was? Wilfried Gareis sagte nicht Ja und nicht Nein, er ließ die funkelnde und sprühende Zuversicht des Chefs gleich einem flüchtigen Schauer achtlos an sich vorübergehen, und seine kleinen scharfen Augen, die hinter tiefen Hautsäcken fast verschwanden,

blinzelten entzündet dem eisigen Ostwind entgegen, der den Schnee über dem weiten Haff aufwirbelte. Eine hübsche Angriffsfläche für russische Panzer war das. Bisweilen ballten sich die ungestümen weißen Schleier zu höhnischen, zu drohenden Gespenstern zusammen.

Schneit anständig! rief Oberleutnant Blank voll unternehmender Freude in den Schneesturm hinein. Weitermachen! wandte er sich in den Bunker zurück. Und schon saß er wieder zu Pferde, augenscheinlich davon überzeugt, dass Gareis den „Laden“ tatsächlich „schmeißen“ werde. Sein Leben lang war er Gutsinspektor gewesen, und nun ritt er das weite, ihm zur Verteidigung anvertraute Gebiet mit einer Miene ab, als gehöre ihm dies alles durchaus und für immer. Ein dümmlicher Besitzerstolz war es, der aus der schrankenlosen Verfügungsgewalt über vierzig Quadratkilometer Wald und einhundertzwanzig Männer erwuchs. Als Herr fühlte sich dieser lebenslängliche Beamte, als uneingeschränkter Herr nicht nur über das Land und die Menschen, sondern auch über alles Getier. Und so wie er mit einer achtlosen Handbewegung befahl, dass Schussfeld geschaffen werde, dass also Kiefern fielen, die in jahrzehntelanger Mühe zur Dünenbefestigung angepflanzt worden waren, so auch fühlte er sich ganz unbekümmert als Jagdherr in diesem seinem weiten Elchrevier. Die Försterei war längst geräumt. Wer also wollte da Einspruch erheben, selbst wenn ein so sorglich gehegtes Wild wie der Elch unter den gut gelaunten Schüssen eines Kompaniechefs zusammenbrach?

Elche hier, Gareis? fragte Oberleutnant Blank kurz vor Weihnachten. Überall doch! erwiderte der Obergefreite abwesend und nicht sehr vorschriftsmäßig.

Ach, was Sie nicht sagen! Na, ich meine ja nicht bloß so irgendeinen Elch, sondern mal so einen richtigen, so einen ...

Jetzt erst begriff Gareis. Aber leider begriff er nicht alles. Nur so viel verstand er, dass der Chef diesen riesigen Schaufler, diesen gewaltigen Elchbullen sehen wollte, von dem sie bereits in der Kompanie sprachen, ein Tier, das wahrhaft königlich erschien in Wuchs und Schaufelbildung.

Und so beschrieb Wilfried Gareis dem Oberleutnant die Stelle, an der man diesen Elch zumeist sah, um die Morgen- oder auch um die Abenddämmerung, etwa 2000 Meter von hier entfernt, genau da, wo die Wanderdünen hin zu einem tiefen Erlenbruch abfielen, auf dessen anderer Seite die mit Kiefern bepflanzten Dünen anstiegen.

Der Chef nickte zufrieden und ging los, aufrecht und siegesbewusst wie stets. Geriet er aber in eine Schneewehe hinein, so bekamen seine flotten Tritte etwas Empörtes, Unwirsches ...

In der Abenddämmerung des 20. Dezember hörten sie einen Schuss fallen. Weitab vom Bunker. Aber Gareis sprang auf und machte sich in einer für ihn ganz ungewöhnlichen Eile auf den Weg. Auf einen weiten Weg, wie es schien, denn er schnallte sich die Skier an, die man doch hier im Dünengebiet gar nicht brauchte, weil sich auf dem Flugsand kaum Schnee hielt. Ohne ein Wort glitt er davon. Einer der Posten hatte den Schuss von dorthier vernommen, wo die Wanderdünen

aufhörten und die Kiefernplantagen begannen. Gareis fuhr in keuchender Erregung weiter. Mit brennendem Blick durchforschte er die frühe Winterdämmerung. Der Erlenwald stand unbewegt. Die dünnen Spitzen der jungen Bäume zitterten. Schnee wirbelte auf, ballte sich und fuhr dazwischen wie eine weiße Faust.

Und dann sah Wilfried Gareis den Reiter. Er kam genau auf ihn zu.

Pech gehabt, Gareis! klang es ihm munter entgegen. Jägerpech! Der alte Forstarbeiter erstarrte.

Und Sie? Was treiben Sie sich hier rum? fuhr der Chef mit nachlässigem Wohlwollen fort. Haben doch nicht etwa auch Absichten?

Herr Oberleutnant, ächzte Gareis, die Elche ... Es darf keiner ...

Weiß schon, weiß schon, mein Lieber! Aber jetzt ist Krieg. Natürlich, eines schickt sich nicht für alle ...

Es gibt einen Divisionsbefehl, Herr Oberleutnant, stammelte Gareis. Die Elche ...

Wie dieser Elchbefehl zu verstehen ist, das überlassen Sie bitte mir, ja?

Mit einer raschen Handbewegung schnitt der Chef die überflüssige Erörterung ab. Machen Sie gefälligst, dass Sie in Ihren Abschnitt zurückkommen! Gareis gehorchte. Aber schon im Morgengrauen des nächsten Tages war er wieder an der Stelle, wo ihm der Oberleutnant sein Jägerpech bekannt hatte. Er folgte den halb verwehten Spuren zurück, und schließlich fand er auch die breite Fährte des Elches, die auf ein Dickicht zulief. Wie eine rote Perlenschnur reihten sich Blutstropfen daneben.

Wilfried Gareis beugte sich stöhnend über die Spur. Er hat ihn angeschossen, der Alte ...

Bis gegen Mittag blieb Gareis unterwegs, blieb seiner Gruppe fern. Außerhalb des Windschutzes war die Elchfährte verweht. Er konnte sie deshalb auch im Walde nicht wiederfinden. Aber an jedem Morgen und an jedem Abend durchstreifte er nun das Revier. So auch in der Frühe des 24. Dezember. Im Bunker und im Quartier schmückten sie schon das Bäumchen. Es hieß, dass der Divisionskommandeur käme und einzelne Stützpunkte besuchen wolle. Aber Wilfried Gareis kümmerte sich um dies alles nicht. Er hatte aufs Neue die große Spur gefunden, und wieder war Blut getropft, stärker, unaufhörlich musste es jetzt geflossen sein. Und dann, gegen Mittag, fand er den Elch. Er lag im Dickicht, klobig, auf die Seite gesunken, das schwere Haupt mit den gewaltigen Schaufeln hob sich noch ein wenig. Die großen Ohren schienen sich aufzurichten. Wie ein Gesicht, ein mächtiges, uraltes, trauriges Menschenantlitz, so sah ihn das Tier an. Der riesige Nacken ragte wie ein Berg empor, voll gedrungener Kraft, der Kopf indessen sank abermals zur Seite, so als könne er die Last der Schaufeln nicht mehr tragen. Aber dieser Blick, dieser brechende Blick der kleinen Augen, er blieb auf Gareis haften. Vom Maul hing die schwere Unterlippe breit und mürrisch herab, dahinter an der Kehle lag es zottig wie Moos, wie ein breiter Bart im Schnee.

Und dann schickte der Elch sich an zu sterben. Keine Feindschaft sprach aus seinem erlöschenden Blick, kein Aufbäumen erschütterte den mächtigen Körper, der schon so tief in das weiße Tuch eingesunken war, dass er zur Hälfte darin verschwand. Etwas wie ein Wissen, ein verwünschenes, uraltes

Wissen lag in den Augen des sterbenden Tieres.

Noch lange stand Gareis neben dem riesigen Hirsch mit der gesunkenen Krone. Und plötzlich kniete er nieder und presste die Hände, ja den Kopf stöhnend gegen das noch warme Fell.

Erst bei Dunkelheit traf Gareis im Quartier ein. Sie hatten das Bäumchen längst angezündet, und der General sprach gerade zu den Männern, indes Oberleutnant Blank den jetzt erst eintreffenden und hilflos in der Tür stehenden Gruppenführer drohend anfunkelte.

Der Divisionskommandeur sprach überaus ernst. Er war ein alter General, der längst im Ruhestand gelebt hatte und dem man es ansah, dass ihn nichts von jenem neuen und bedenkenlosen Schneid erfüllte, der alle Rücksichtnahmen verwarf und hinter sich ließ. Er sprach davon, dass die Krippe zu Bethlehem hart gewesen sei. Und von jenem göttlichen Kinde kämen wir zu all den armen Kindern heute, zu unseren fernen Lieben im bedrohten Lande. Ihnen aber, die sie hier Wache hielten, sei die Heimat ans Herz gelegt. Dieses Stück Ostpreußen, dieser unberührte Nehrungswald mit Dünen und Dörfern, ja selbst mit seinen Elchen ...

In diesem Augenblick unterbrach sich der General, denn er musste zur Tür sehen, wo der eben eingetretene Obergefreite, wiewohl er einen schweren Postenmantel trug und die Stube überheizt war, plötzlich zu zittern anfing. Nun, es bedeutete wohl nichts. Der General stand ohnehin fast am Ende seiner kleinen Ansprache. Er drückte jedem der Männer

die Hand, und als er sich zur Tür wandte, streckte er sie auch Gareis entgegen. Er sah den alten Forstarbeiter mit dem verschlossenen Gesicht lange an.

Woher? fragte er ruhig.

Kaiserlich-Rominten, Herr General.

Der alte Herr stutzte, ein trauriger Glanz ging sekundenlang in seinem Blick auf. – Kaiserlich-Rominten, wiederholte er langsam. Kommen Sie mit!

Er wandte sich noch einmal grüßend um, winkte ab und bestieg nun doch mit jugendlicher Schnelligkeit seinen Kraftwagen, indem er Gareis hinter sich herzog, so dass der neben ihm sitzen musste. Der Adjutant stieg mit Oberleutnant Blank in den Wagen des Bataillonskommandeurs ein. Es war eine Gepflogenheit des alten Generals, dass er bisweilen Männer ein Stück Wegs in seinem Wagen mitnahm.

Mein Vater war dort Forstmeister in Rominten, es ist lange her ...

Sie fuhren am hart gefrorenen Strand des Kurischen Haffs entlang, sie bogen zur Nehrungsstraße ein. Der General sprach noch immer. Er fragte Gareis nach seinem letzten Urlaub zu Hause. Und dann, genau da, wo die Wanderdünen hin zu einem Erlenwald abfielen und die Kiefernplantagen begannen, da also, wo vor vier Tagen der Schuss gefallen war, ließ der General halten.

Weiter möchte ich Sie nicht miterschleppen, sagte er. Hier endet bereits euer Bataillonsabschnitt. Nehmen Sie dies noch mit!

Der General zog eine Flasche hervor und eine Zigarrenkiste und gab sie Gareis.

Und haben Sie noch einen Wunsch? Der Obergefreite starrte plötzlich an dem General vorbei und zu jenem Dickicht hin, in dem er den Elch gefunden hatte.

Herr General, begann er leise, hier liegt ein ...

Aber in diesem Augenblick verschlang das nahende Motorengeräusch seine Stimme. Der Adjutant war mit Oberleutnant Blank im Wagen des Bataillonskommandeurs gefolgt und hielt jetzt. Die Offiziere stiegen aus. Der General verabschiedete sich mit seinem Adjutanten von dem Kommandeur des Landeschützenbataillons und von Blank. Auch Gareis gab er die Hand. – Sie wollten noch etwas sagen, ermutigte er ihn.

Hier liegt ein ... Elch, stieß Gareis heiser hervor. Verendet ...

Das melden Sie erst jetzt, Gareis? fuhr Blank unruhig dazwischen.

Wo liegt das Tier? wollte der Divisionskommandeur wissen. Fünfhundert Meter rechts von hier, Herr General.

Ohne ein Wort stapfte der alte Herr voraus, Gareis mit sich ziehend. Die Offiziere folgten durch den verschneiten Wald. Der General ließ seine Taschenlampe aufleuchten. Und dann standen sie vor dem toten Schaufler. Der winzige Lichtkegel fand den Einschuss und auch die Blutspuren nicht. Aber der uralte Blick der kleinen Augen schien noch einmal aufzufunkeln. Der Lichtstrahl tastete über das traurige große Elchgesicht hin, er blieb auf

der vielfach gezackten Schaufelkrone stehen.

Das Bild der Heimat, meine Herren. Alle schwiegen.

Ich möchte jetzt nicht nachforschen, fuhr der General fort. Wir haben heute Heiligabend, Ich möchte niemanden bestrafen. Aber dies hier ... Streichen wir das Bild der Heimat schon in unseren Herzen aus? Wir wissen nicht, was kommt. Aber alle Unordnung beginnt in *unseren* Herzen, verstehen Sie mich?

Dann fuhr er mit seinem Adjutanten davon.

Der Bataillonskommandeur nahm Blank und Gareis in seinem Wagen zurück, ein kurzes Stück auf der Nehrungsstraße, dann standen die beiden allein im Walde. Obwohl der Oberleutnant Blank eigentlich nach Rossitten wollte, stapfte er nun doch hinter Gareis her, nach Kunzen zu, und erst vor dem Quartier der Gruppe brach er das Schweigen.

Gareis, sagte er dann leise, jetzt erst verstehe ich ... Sie. Dieser Elch ...

Er räusperte sich.

Keiner weiß – kommt der Russe, kommt er nicht? Aber egal. Wie sagte der Herr General, Gareis? Streichen wir die Heimat nicht aus ...

Seine Stimme schwankte.

Er starrte an Gareis vorbei und ging plötzlich fort mit so unsicher tastenden Schritten, als lägen auf dem glatt getrampelten Pfad hohe Schneewehen.

Die gute Nacht



Der Tag, vor dem der große Christ
zur Welt geboren worden ist,
war hart und wüst und ohne Vernunft.
Seine Eltern hatten keine Unterkunft

Und sie fürchteten sich vor seiner Geburt,
die gegen Abend erwartet wurd.
Denn seine Geburt fiel in die kalte Zeit.
Aber sie verlief zur Zufriedenheit.

Der Stall, den sie doch noch gefunden hatten,
war warm und mit Moos zwischen seinen Latten,
und mit Kreide war auf die Tür gemalt,
dass der Stall bewohnt war und bezahlt.

So wurde es doch noch eine gute Nacht.
Auch das Heu war wärmer als sie gedacht.
Ochs und Esel waren dabei,
damit alles in der Ordnung sei.

Eine Krippe gab einen kleinen Tisch,
und der Hausknecht brachte ihnen heimlich einen Fisch
(denn es musste bei der Geburt des großen Christ
alles heimlich gehen und mit List.)

Doch der Fisch war ausgezeichnet und reichte durchaus,
und Maria lachte ihren Mann wegen seiner Besorgnis aus.
Denn am Abend legte sich sogar der Wind
und war nicht mehr so kalt, wie die Winde sonst sind.

Aber bei Nacht war er fast wie ein Föhn,
und der Stall war warm. Und das Kind war sehr schön.
Und es fehlte schon fast gar nichts mehr –
Da kamen auch noch die Dreikönig daher!

Maria und Joseph legten sich zufrieden zum Ruh'n.
Mehr konnte die Welt für den Christ nicht tun.

Bertolt Brecht

Die Schöne im Walde

Von Arno Surminski



Er begegnete ihr auf einem Waldspaziergang. Hoch und hell der Himmel, flutende Wärme, duftendes Moos, von fern sangen Vögel. Sie stand am Rande einer Lichtung, umgeben von Brombeerranken.

„Zu Weihnachten müsste man dich in die Stube holen“, sagte er und schlug sich durchs Gestrüpp, um sie näher anzuschauen.

Sie fühlte sich weich an, sah silbergrau aus und überragte ihn um einen Meter.

„Du bist wirklich schön, zu Weihnachten werde ich dich holen“, sagte er und wunderte sich, warum er in sommerlicher Hitze an Weihnachten denken konnte.

Auf dem Heimweg fiel ihm ein, dass er noch nie einen Weihnachtsbaum besessen hatte. Er lebte seit Jahren allein, seine Wohnung war nicht groß genug, um sie mit einer drei Meter hohen Tanne zu teilen. Ja, wenn er Kinder hätte, Kinder brauchen so etwas. Er erinnerte sich bloss der Weihnachtsfeste seiner Kindertage, die stets mit Tannenbaum gefeiert worden waren. Nun genügten ihm die

Lichterketten in den Einkaufsstraßen, die glitzernden Bäume vor den Kaufhäusern und der eintönige Singsang der Weihnachtslieder neben den Registrierkassen. Seitdem er allein lebte, empfand er Weihnachten als ein graues, düsteres Fest, an dem nur andere ihre Freude hatten.

Aber nun, mitten im Sommer, diese Tanne. Er besuchte sie immer wieder, sah sie wachsen und kleine Zapfen treiben, die wie Schmuck an den Zweigen baumelten. Sie erschien ihm vollkommen wie kein anderer Baum. Weder kahle Stellen waren zu entdecken noch vertrocknete Ästchen.

„Es gibt nur wenige Bäume, die dir gleichen“, sagte er zu ihr, und es kam ihm vor, als nicke sie zustimmend.

„Ich werde achtgeben müssen, dass dich nicht andere holen, weil du so schön bist. Schon im November werde ich dich schlagen.“

Er stellte sich vor, sie zu schmücken. Engelshaar in die Zweige, weiße Wattebäusche ans Kleid, auf die Spitze wollte er eine goldene Krone setzen.

„Dann wirst du noch schöner aussehen.“

Eines Tages entdeckte er in den oberen Zweigen ein Nest, sehr hoch, so dass er nicht hineinschauen konnte. Also setzte er sich ins Gras und wartete. Ein kleiner grauer Vogel erschien, hüpfte aufgeregt von Ast zu Ast, piepte hilflos und schlüpfte schließlich in das Nest. Ein gelber Schnabel und der Federbusch des Kopfes schauten heraus.

„Dir gefällt die Tanne wohl auch“, sagte er zu dem Vogel.

Das Tier war ihm fremd. So grau und unscheinbar, so zitternd zerbrechlich. Die Bücher, die er befragte, sagten wenig über kleine graue Vögel, die in Tannenbäumen nisteten. Als die Jungen schlüpfen, wurde es lebhaft in seiner Tanne. Sie sperrten ihre Mäuler auf und schrien, es war ein Kommen, Gehen und Rascheln in den Zweigen. Als die Kleinen sich aus dem Nest wagten, war es mit der Ruhe völlig vorbei. Sie umschwirrten die Tanne, taumelten unbeholfen von Ast zu Ast, stürzten auf den Waldboden, wo sie zitternd im Gras saßen. Einmal griff er einen hilflosen Vogel und trug ihn zurück ins Nest.

Sicher sind es Zugvögel, dachte er. Zum Ende des Sommers fliegen sie davon, ihr Nest wird leer, zu Weihnachten kann ich die Tanne schlagen. Bei seinen Waldspaziergängen machte er regelmäßig Abstecher zu seiner Tanne und zu den grauen Vögeln, die in dem Baum ihr Zuhause hatten. Er beobachtete sie, studierte ihre Gewohnheiten, lauschte ihren Stimmen, versuchte sie zu zählen, was regelmäßig misslang, weil sie ständig durcheinander hüpfen. Es hätte ihm einiges gefehlt, wenn sie im Spätsommer davongeflogen wären.

Aber sie bevölkerten noch im September den Baum, saßen abwechselnd auf der Spitze und trillerten in den Wald hinein. Sie wurden so zutraulich, dass sie nicht davonflogen, wenn er kam. Sie kannten ihn.

Du kannst unmöglich eine Tanne schlagen, in der die Vögel ihr Zuhause haben, dachte er. Wenn sie nicht in den Süden fliegen, musst du dir einen anderen Baum suchen.

Nach dem Herbstregen entdeckte er in der Nähe seines Baumes Fußspuren. Jemand war um die Tanne gegangen, wie um sie anzuschauen, zu begutachten, ihren Wert zu taxieren.

„Du hast noch andere Liebhaber“, sagte er lachend.

Es wird so kommen, dass ein anderer den Baum schlägt und mit nach Hause nimmt, fiel ihm ein, und du findest nur noch einen kahlen Stumpf vor. Ob er ein Schild anbringen sollte? Diese Tanne gehört mir!

Im ersten Schnee sah sie wie verzaubert aus. Die Zweige neigten sich, als trügen sie Trauer. Wenn die Vögel umherhüpften, staubte das weiße Pulver zur Erde.

„Dich braucht man nicht zu schmücken“, sagte er. „Du bist schön genug.“ Den Vögeln brachte er regelmäßig Körner und Brotkrümel, streute ihnen das Futter unter den Baum und sah zu, wie sie sich darüber hermachten. Wenn er kam, flogen sie ihm entgegen, sie saßen zu seinen Füßen. Als er ihnen Körner hinstreckte, fraßen sie ihm aus der Hand.

Wir gehören zusammen, dachte er, der Baum, die Vögel und ich.

Der Wald wurde düsterer. Es wird Zeit, den Baum zu schlagen, bevor ein Fremder es tut, dachte er. Die Vögel

werden sich einen anderen Baum suchen müssen, oder sie fliegen doch noch in den Süden.

Eine Woche vor dem Fest besorgte er sich ein Beil, steckte es in einen Sack und ging, als der Abend dämmerte, in den Wald. Die Vögel erwarteten ihn, aber er hatte kein Futter für sie, er wollte nur die Tanne.

„Ich muss es tun, bevor ein anderer dich schlägt“, sagte er so laut, dass die Vögel erschrecken und davonflogen.

Eine wilde Entschlossenheit packte ihn. Er sah nur die Tanne, er wollte sie haben, ihm allein sollte sie gehören. Er warf das Beil ins Gras, nahm Platz, steckte sich eine Zigarette an, blies den Rauch so heftig in die Zweige, dass sie raschelten. Ruhig betrachtete er die Tanne. Wie majestätisch sie vor ihm stand. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

„Keiner wird einen solchen Baum haben. Du wirst die Stube füllen, das ganze Haus wird nach Tannengrün duften. Wir werden miteinander reden wie gute Bekannte. Über den Sommer werden wir sprechen, die kleinen grauen Vögel und über Weihnachten.“ Aber sie wird sterben, fiel ihm ein. Das ist nun mal so. Alle Weihnachtsbäume sterben mit einem letzten großen Fest. Die Nadeln vertrocknen, die Zweige werden kahl, auch die schönsten Bäume werden im Januar zum Fenster hinausgeworfen, damit die Müllleute sie aufsammeln und verbrennen. „Wenn ich wüsste, dass kein anderer käme, würde ich dich stehen lassen“, sagte er zu ihr. „In einem Jahr siehst du noch schöner aus, und wir könnten wieder Weihnachten feiern.“

Mit einer Taschenlampe leuchtete er den Stamm ab.

Niemand soll mir diese Tanne nehmen“, rief er, kniete nieder und suchte die Stelle, an der er den ersten Schlag setzen wollte. Da hörte er aus der Ferne Stimmen. Jemand spazierte durch den Wald, kam näher, Zweige knackten. Er griff das Beil und kroch unter das schützende Dach seiner Tanne. Zum ersten Mal sah er sie von innen, umspannte mit den Händen den schlanken Stamm, griff in das ausgelaufene Harz, das an seinen Fingern kleben blieb und duftete.

Ein Hund kläffte, eine Stimme redete beruhigend auf das Tier ein.

„Sieh mal den schönen Tannenbaum!“, sagte eine Frau. „Wie gut, dass er so versteckt steht, sonst hätte ihn längst jemand geschlagen.“

„Wir haben schon einen Baum“, antwortete der Mann. „Aber vielleicht hole ich ihn im nächsten Jahr. Er sieht wirklich gut aus.“

Als die Spaziergänger fort waren, kroch er aus seinem Versteck. Er spürte Schweiß im Gesicht, und die Hand, die das Beil führen sollte, zitterte.

„Heute kann ich dich nicht schlagen“, sagte er zu der Tanne. „Ich werde morgen kommen oder übermorgen. Warte auf mich.“

Auch am nächsten Tag brachte er es nicht über sich.

„Am Heiligen Abend werde ich dich holen, das ist früh genug“, sagte er.

Es kam der Heilige Abend, ein trüber Tag ohne Licht, auch fehlte es an Schnee. Er zog sich festlich an, setzte die Pelzmütze auf, streifte dicke Handschuhe über. Während die anderen zur Kirche gingen, wanderte er in den Wald, unter dem Arm eine vollgestopfte Tüte und das geschärfte

Beil. Die Tanne stand noch an ihrem Platz. Die Vögel kamen ihm entgegen. Er streute ihnen Futter auf den Weg. „Heute ist Weihnachten“, sagte er zu den Vögeln und zu der Tanne. Dann nahm er Lametta aus der Tüte und hängte es in die Zweige. Der Spitze gab er einen silbernen Stern, rote Kerzen steckte er auf. Als sie brannten, färbte sich der Wald wie im Abendrot. Er setzte sich ins Moos und schaute zu ihr auf. Er fror überhaupt nicht, es war geradezu frühlingshaft mild. Dass sich Hasen und Rehe einfanden, um

den geschmückten Baum zu bewundern, entsprach nicht der Wirklichkeit, sondern seinen Wunschvorstellungen. Auch der Chor, der von ferne Lieder sang, kam aus seinen Kindertagen, ebenso das Glockengeläute. Er war allein mit seiner Tanne, und es war sehr still. Nicht einmal die kleinen grauen Vögel sangen.

„Im nächsten Jahr feiern wir wieder Weihnachten“, sagte er zu ihr. „Und danach immer wieder, bis du so groß bist wie ein Kirchturm und ich eines Tages nicht mehr zu dir kommen kann.“

Das Weihnachtsbäumlein

Es war einmal ein Tännlein,
mit braunen Kuchenherzlein
und Glitzergold und Äpflein fein
und vielen bunten Kerzlein:
Das war am Weihnachtsfest so grün,
als fing es eben an zu blühn.

Doch nach nicht gar zu langer Zeit,
da stand's im Garten unten,
und seine ganze Herrlichkeit
war, ach, dahingeschwunden.
Die grünen Nadeln war'n verdorrt,
die Herzlein und die Kerzlein fort.

Bis eines Tags der Gärtner kam,
den fror zu Haus im Dunkeln,
und es in seinen Ofen nahm –
hei! tat's da sprühn und funkeln!
Und flammte heim- und himmelwärts
in hundert Flämmlein an Gottes Herz.

Christian Morgenstern

In den Zwölfen

Die zwölf Raunächte – die „Twelften“, wie sie in Ostpreußen genannt wurden, waren ganz besonders geprägt durch vielerlei Aberglauben, mystische Überlieferungen und symbolische Handlungen, die sicherlich zu einem guten Teil aus heidnischer Zeit stammten. Geheimnisumwittert und bedeutungsvoll war fast alles, was sich in diesen Tagen und Nächten ereignete.

Bereits vor hundert Jahren glaubte man, dass in der Zeitspanne zwischen Weihnachten und dem Heiligedreikönigstag die Gegenwart mit der Zukunft in einem besonderen geheimnisvollen Zusammenhang stehe, so dass sich aus dem Jetzt Aussagen über das Morgen machen ließen. Doch ist dieser Glaube wohl nicht erst besagte einhundert Jahre alt. Bereits 1867 verweist der Gymnasialdirektor in Hohenstein, Max Toeppen, in seinen Aufzeichnungen auf den masurischen Schriftsteller Pisanski, der schon 1757 gegen den Aberglauben in den Zwölfen heftig zu Felde gezogen war, wenn er schrieb: „Was für Hirngeburten haben nicht die sogenannten Zwölfen hervorgebracht! Man muss alsdann, aus bekannten Ursachen, den Wolf nicht nennen, keine Erbsen und Bohnen essen, wo man nicht Geschwüre zur Belohnung bekommen will, und andere läppische Beobachtungen durchaus nicht übertreten.“

Das Brauchtum, das sich in Ostpreußen mit den „Twelften“ verband, war nicht in allen Teilen des Landes einheitlich. Zur Besiedlung unserer Heimat waren einst Menschen aus den verschiedensten deutschen Stämmen

in den Raum östlich der Weichsel gekommen. Durch Überlagerung und Überschichtung der Bräuche, die jede dieser Volksgruppen mitbrachte, erklärt es sich, dass der deutsche Osten die größte und vielfältigste Zahl alter Überlieferungen besaß und sie in seinem Brauchtum auch lebte, in den Dörfern naturgemäß stärker als in den Städten. Immer ging es bei seiner Ausübung um drei wesentliche Anliegen: Zum einen durften Dämonen und Geister, die in der Zeit, da ein neues Jahr geboren werden sollte, am hemmungslosesten und gewalttätigsten ihr Unwesen trieben, nicht herausgefordert werden. Herausgefordert aber wurden sie durch Taten oder Verhaltensweisen, die man durch Erfahrung erkannt zu haben glaubte. Der Mensch musste sich vorsehen, d. h. sich still und ruhig verhalten, nur dann entging er einem bösen Geschick. Zum zweiten gehörte zum Brauchtum der Zwölfen das Bestreben, die Dämonen und bösen Geister auszutreiben, sie loszuwerden, ehe das neue Jahr anbrach.

Der dritte Bereich umfasste das Wahrsagen, d. h. das Ausdeuten von Geschehnissen und Erscheinungen in Natur, Haus und Hof, die in dieser Zeitspanne der Twelften eine bestimmte Bedeutung für das ganze kommende Jahr haben sollten. Dass dieser Teil des gelebten Brauchtums der umfangreichste ist, kann nicht verwundern, denn nichts beschäftigt den Menschen so sehr wie die Sorge vor der Zukunft und gleichzeitig die Hoffnung, die man in sie setzt. Diese noch

im Dunkel liegende Zukunft zu erkennen, zumindest wenigstens ein Stückchen von ihr, ist ein verständliches Anliegen. So spielen denn hier auch die Wetterdeutungen eine große Rolle, hing doch von der Witterung eines Jahres das Wohl und Wehe des Bauern und seiner Familie ab. Daneben waren es die Fragen nach Geburt und Tod, die man in der Ausdeutung gewisser Zeichen beantwortet haben sollte. Durch bestimmte Verhaltensweisen in der Altjahrsnacht, etwa dadurch, dass man den „Unsichtbaren“ Wohltaten erwies oder symbolisch gestaltetes Backwerk auf den Tisch brachte, hoffte man, das Schicksal ein wenig beeinflussen zu können, es gnädig zu stimmen. Und natürlich erhoffte ein jeder im Stillen, ein noch im Verborgenen liegendes persönliches Glück aufdecken zu können.

Streng hielt man sich in Ost- und Westpreußen an den althergekommenen Brauch, in diesen Tagen nur das Allernotwendigste zu tun. Wäsche durfte nicht gewaschen, vor allem nicht gehängt werden. Selbst Windeln mussten auf der Lucht trocknen, und dort im hintersten Winkel. Denn der Wilde Jäger ritt in den Raunächten durch die Lüfte. In den Geräuschen des um diese Jahreszeit häufigen Windes oder gar Sturms glaubte man das Hufgetrappel von Pferden, das Schreien und Rufen des Gefolges und das Heulen der sie begleitenden Hundemeute zu hören. Durch die sichtbar gehängte Wäsche, so die Schilderungen, pflegte das Wilde Heer hindurchzureiten. Nach der Meinung anderer bedeutete Wäschehängen in den Zwölften allgemein Unglück für das kommende Jahr.

In dieser Zeit kochte man auch keine Erbsen, wenigstens aß das Gesinde sie nicht, weil es damit sonst Gefahr lief, im nächsten Jahr von der Herrschaft Prügel zu bekommen. Und vor allem durfte nichts gedreht werden: das Spinnrad musste stillstehen, denn sonst – so in früherer Zeit – würde der Wolf in die Schafferherde einfallen; auch der Webstuhl durfte nicht betätigt werden. Zu unserer Zeit war es dann schon die Nähmaschine, die in diesen Tagen zur Ruhe kam. Hinter diesen Verboten stand die Befürchtung, dass das Vieh andernfalls den „Drehwurm“ bekam. Auch sollte das unverhüllte und womöglich noch sich drehende Spinnrad den Zorn von Frau Holle heraufbeschwören. Zu diesen in den Zwölften verbotenen Arbeiten gehörte auch das Backen und Dreschen. Stille und Ruhe sollten herrschen, Haus, Hof und Ställe mussten sauber sein. Die Dämonen sollten gebannt werden. Die bösen Geister, die besonders in diesen Tagen und Nächten ihr unheilvolles Unwesen trieben, mussten durch viel Lärm ferngehalten werden. Da zogen, wie schon zu Weihnachten, der Schimmelreiter und seine symbolträchtigen Begleiter Kossbock, Storch, Schornsteinfeger, Bärenführer und das Pracherweib von Haus zu Haus, fegten wie ein Sturmwind in die Stuben und machten mit Brummtopf und Teufelsgeige einen schauerlichen Krach. Für diese „Dämonenaustreibung“ wurden sie mit Ess- und Trinkbarem und mit Geld belohnt. Seinen Höhepunkt fand das Geisterbandenspiel in der Neujahrsnacht, wenn die jungen Burschen mit langen Peitschen durch die Dörfer liefen, um laut knallend das alte Jahr zu

verabschieden und das neue zu begrüßen. Raketen und Knallfrösche wie heutzutage hatte man damals, zumindest auf dem Land, noch nicht.

Die längsten Nächte des Jahres offenbarten, so glaubte man, symbolhaft das Wohl und Wehe der kommenden zwölf Monate und das Wetter dieser zwölf Tage schien für die Witterung des gesamten kommenden Jahres Aufschluss zu geben. Stiernte und schneite es am Beginn der Zwölften, also dem ersten Weihnachtsfeiertag, dann bedeutete das einen strengen Januar. Regnete es zu Silvester, sagte man voraus: „Na, dat gifft wedder ne molsche August!“ War der Weihnachtsabend schön, so sollte das darauffolgende Jahr viel gutes Getreide bringen. Schien die Sonne am Neujahrstag, war eine reiche Flachsernte zu erwarten. War es dagegen windig, so konnte man auf eine gute Obsternte hoffen. Schneite es in der Altjahrsnacht, so rechnete man mit vielen Bienenschwärmen. Wurden aber viele Sterne sichtbar am Himmel, deutete das auf einen reichen Eiersegen im Hühnerstall.

Insgesamt sagte jeder Zwölfte, so der Glaube, das Wetter eines der zwölf folgenden Monate voraus, also der 25. Dezember dem Januar, der 26. dem Februar und so weiter. Fielen zwischen Weihnachten und Neujahr große Schneeflocken, so wollte man daraus erkennen, dass im neuen Jahr hauptsächlich alte Leute sterben würden, bei kleinen Flocken befürchtete man den Tod junger Menschen. Beim Kirchgang in der Silvesternacht achtete man auf die Schatten, die der Mensch im Laternen- oder Mondlicht warf: eine Person, deren Schatten keinen Kopf

hatte, musste danach im kommenden Jahr sterben. Ein Toter in der Neujahrnacht bedeutete, dass dieser im Lauf des folgenden Jahres noch zwölf aus seiner Umgebung nach sich ziehen werde.

In manchen Gegenden Ostpreußens wurde am Silvesterabend die Stube besonders gut geheizt, mit Tannen geschmückt und die Dielen mit Sand bestreut, damit die in dieser Nacht herniedersteigenden Engel es behaglich finden sollten. Auch glaubte man, am Neujahrsmorgen die Spuren der Toten, die sich am Ofen gewärmt hatten, finden zu können, wenn man für die vorausgehende Nacht den Kachelofen gut geheizt und eine Bank an ihn gerückt hatte, die mit Asche bestreut worden war.

Das Gedeihen des Viehs wurde beschworen, indem man gebackene Tierfiguren – Küken, Kälbchen, Lämmer, Fohlen – am Neujahrsmorgen in den Stall brachte und sie den künftigen Muttertieren an die Krippe legte. Das sollte Fruchtbarkeit und gesunden Nachwuchs zur Folge haben. Dass die Tiere in der Altjahrsnacht sprechen konnten, und zwar von 23 Uhr bis Mitternacht, davon war man zumindest als Kind fest überzeugt.

Wer erinnert sich nicht jener Geschichte im Lesebuch, in der von dem harten, unbarmherzigen Bauern berichtet wurde, der sich in dieser Nacht heimlich zur Stalltür schlich, um das Gespräch seiner Tiere zu belauschen. Er hörte sie auch sprechen, aber was er hören musste, machte ihn rasend, denn eins nach dem andern beklagte des Bauern Härte und Geiz. Mit einem Knüppel wollte er sich auf sie stürzen, doch da bäumten sich die Pferde,

stiegen, rissen sich von ihren Befestigungen los, galoppierten über ihn hinweg, und tot blieb der Wüterich in der Stallöffnung liegen. In manchen Gegenden Ostpreußens war es Brauch, dass der Bauer in der Christnacht zu den Obstbäumen im Garten und zu den Tieren im Stall ging und jedem einzelnen von ihnen die Geburt des Heiligen Christ ansagte.

In der Gegend von Allenstein aß man am Neujahrstag ein Roggenmehlgelbäck in Form langer Kornähren: je länger sie gerieten, desto besser würde im neuen Jahr der Roggen stehen. Von besonderer Bedeutung waren auch die Träume der zwölf Nächte, sollten sie sich doch alle im folgenden Jahr erfüllen.

Das Zinngießen, Glücksgreifen und Schlorrenschmeißen sollte ebenso Auskunft über das zu erwartende Schicksal geben wie der Brauch, Gesangbuch oder Bibel aufs Geratewohl aufzuschlagen, um dann, nachdem man vorherbestimmt hatte, ob auf der Seite rechts oder links, oben, unten oder in der Mitte gelesen werden soll, aus der gefundenen Stelle Andeutungen für die Zukunft zu entnehmen.

Zum Schlorrenschmeißen taugte nur der linke Schlorr, der in jedem Fall rückwärts über den Kopf geworfen werden musste. Zeigte seine Spitze auf die Tür, verließ der Werfer oder die Werferin im nächsten Jahr das elterliche Haus. Beim Glücksgreifen legte man Symbolfiguren wie Ring, Hufeisen, Schlüssel, Mann und Frau, Wiege oder Wickelkind, Himmelsreiter unter je einen Teller. Mit verbundenen Augen musste sich jeder einen Teller wählen, um nach dem Aufdecken zu erfahren, welches Geschick ihm bevorstand. Besonders zahlreich waren

die Schicksalsproben, die heiratslustige junge Leute durchführten. Vom Rütteln an Zäunen und dem Lauschen, aus welcher Richtung das Hundegebell ertönte, was die Richtung angab, aus der die Zukünftige bzw. der Zukünftige kommen sollte, bis zum Blick in den Spiegel bei Kerzenschein, wo sich dann nach längerem Warten schemenhaft das Bild des Richtigen zeigen würde, gab es viele Varianten. So griff man sich an einem offenen, fließenden Wasser eine Handvoll Kiesel. War die gegriffene Zahl paar, so gab es im nächsten Jahr Hochzeit, war sie unpaar, musste man das Jahr erwarten. Der Beruf des Zukünftigen ließ sich bei einem Griff in eine Wune feststellen. Holte das Mädchen vom Grund des Wassers ein Stückchen Eisen herauf, so war mit einem Schmied zu rechnen, bei Holz mit einem Tischler, bei Stroh und Heuhalmen mit einem Landwirt. Glas, Ziegel oder Stein und Muschel bedeuteten Glaser, Maurer und Fischer.

Das „Kohlchenschwimmen“ sollte ebenso wie das Lichterschwimmen die Anziehungskraft sichtbar machen, die zwischen zwei jungen Leuten bestand. Aufschlussreich und sehr bedenklich scheint folgender Brauch: In der Altjahrsnacht geht man an den Zaun, der das eigene Grundstück vom Nachbargehöft trennt, rüttelt am Zaun und spricht dabei die Worte: „Die Eier für uns und das Krakeln euch!“ Daraufhin sollen die Hühner des Nachbarn tatsächlich auf dem diesseitigen Gelände die Eier ablegen, um anschließend das Krakeln im heimatlichen Gebiet, also bei Nachbarn, zu besorgen. Auch dieser Zauber soll angeblich ein ganzes Jahr wirksam sein.

Hoffen wir, dass folgende überlieferte Deutung das Resultat langer Erfahrung und deshalb wahr ist: Folgt unmittelbar auf die Heilige Nacht eine Nacht mit Sturm und Wind, so hat

man ein friedliches, von Zänkereien unter den Herrschenden freies Jahr zu erwarten.

Achten wir also auf diese Nacht und erhoffen uns für sie Sturm.

Aus Zeit der Hoffnung - Zeit der Freude

Unser 63. Jahrestreffen

vom 07. bis 09. September 2018 in Gelsenkirchen



Am Freitagnachmittag trat die neu gewählte Stadtversammlung erstmalig zusammen. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach eröffnete die Sitzung und begrüßte insbesondere die neuen Stadtvertreter, die Mitglieder des Kreisausschusses Allenstein-Land sowie die Angehörigen der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit. Er stellte fest, dass die Stadtversammlung ordnungsgemäß einberufen wurde. Von 10 stimmberechtigten Stadtvertretern waren 10 anwesend.

Wie der Vorsitzende berichtete, lag der Schwerpunkt der Vorstandsarbeit im vergangenen Jahr auf der Vorbereitung der Fusion zwischen der Stadtgemeinschaft und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Nachdem sich die beiden Vereine auf eine gemeinsame Satzung und Wahlordnung verständigt hatten, hat die Mitgliederversammlung der KGAL im April 2018 die Satzung und die Wahlordnung für die neue Kreisgemeinschaft Allenstein beschlossen. Die Gemeinnützigkeit wurde inzwischen

durch das Finanzamt Osnabrück anerkannt und die Aufnahme in das Vereinsregister beantragt. Nach der Registrierung folgen als nächste Schritte die Aufstellung einer gemeinsamen Wahlliste, deren Veröffentlichung im Allensteiner Heimatbrief und im Heimatjahrbuch sowie der PAZ. Nach erfolgreich durchgeführter Wahl könnte die neue Kreisversammlung erstmalig zum Jahrestreffen 2019 zusammentreten.

Weiter berichtete G. Hufenbach über seinen diesjährigen Besuch in Allenstein, bei dem er auch mit der Auszahlung der Bruderhilfe begann. Die Verteilung wurde in bewährter Weise von Renate Barczewski weitergeführt. Er besuchte auch das Fest der Minderheiten, das bei herrlichem Sommerwetter auf dem Gelände Ataman stattfand. Der Stadtpräsident war verhindert, ließ es sich aber nicht nehmen, in einem Schreiben, das durch seinen Stellvertreter verlesen wurde, der Stadtgemeinschaft seine Anerkennung für die gute Zusammenarbeit auszusprechen. Bemerkenswert war, dass in den Grußworten hochrangiger Gäste das Gemeinsame der in Erm-land und Masuren lebenden Volksgruppen betont, aber auch Kritik an der derzeitigen Regierungspartei laut wurden.

Dr. Alexander Bauknecht gab einen ausführlichen Bericht über die umfangreiche Tätigkeit der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit im vergangenen Jahr. Monatliche Seniorentreffen, Treffen der Handarbeitsgruppe und der Jugendgruppe „Ermis“ sowie Deutschkurse für Jugendliche und Erwachsene dienen dem Erhalt der deutschen Sprache und Kultur

und der Stärkung der eigenen Identität. Für Kinder gab es die „Sommerferien mit der deutschen Sprache“. Hinzu kamen Lesungen, historische Vorträge und Ausstellungen zu ausgewählten Themen, die nicht nur von den Mitgliedern des Vereins, sondern auch von polnischen Mitbürgern besucht wurden. Monatlich erschienen die „Allensteiner Nachrichten“ und mehrere Publikationen wurden herausgegeben. Der „Tag der nationalen Minderheiten“ auf dem Gelände Ataman war gut besucht und ein großer Erfolg. Alle Minderheiten der Region und sogar aus anderen Regionen Polens waren vertreten. Das Gedenken am Volkstrauertag auf dem Allensteiner Ehrenfriedhof, Adventsfeiern für Kinder und Senioren und der schon traditionelle Weihnachtsmarkt beschloss die Veranstaltungen des letzten Jahres.

Nach dem Bericht des Schatzmeisters und der Kassenprüfer erfolgte die Entlastung des Vorstands und seine Neuwahl. Als Vorsitzender wurde erneut Gottfried Hufenbach gewählt, zu seinem Stellvertreter Stefan Hein und zum Schatzmeister Waldemar Malewski. Mit einem geselligen Abend endete der erste Tag des Jahrestreffens.

Es waren immer noch mehr als 200 Allensteiner, die sich am Samstag zum 63. Jahrestreffen einfanden. Bereits morgens nahmen etliche Besucher die Gelegenheit wahr, unser Heimatmuseum „Treudank“ zu besuchen. Anschließend traf man sich in der Propsteikirche, um mit einer Andacht und der Kranzniederlegung an der Allensteiner Gedenktafel der verstorbenen Allensteiner zu gedenken.

Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher aus Stadt und Land im Schloss Horst ein, und zu Beginn der Feierstunde waren die meisten Plätze in der Glashalle besetzt. Nach der Begrüßung der Gäste gedachte der Vorsitzende aller Landsleute, die durch Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren. Er wies darauf hin, dass die Allensteiner auch in diesem Jahr ein stolzes Jubiläum feiern können – der Allensteiner Heimatbrief werde 70 Jahre jung. Jung deshalb, weil man ihm sein Alter gar nicht anmerke und er noch immer frisch und lebendig daherkomme. Der Redaktion gelinge es immer wieder, die Leser mit interessanten Artikeln zu begeistern. Der Redaktion sagte er dafür herzlichen Dank, was die Zuhörer mit einem kräftigen Applaus bedachten.

Die ersten Ausgaben, die 1948 erschienen, trugen den Titel „Allensteiner Brief“. Sie bestanden aus wenigen Blättern und hatten als wesentliche Aufgabe, die durch die Flucht getrennten Familien wieder zu vereinen und den Kontakt zu Freunden und Bekannten, die über ganz Deutschland verstreut waren, wiederherzustellen. Auch sollten sie ein wenig Trost spenden für den Verlust der Heimat und das persönlich erlittene Leid. Der „Allensteiner Heimatbrief“, wie er heute heißt, bringe seit 70 Jahren Erinnerungen an unsere Heimatstadt, Wissenswertes aus dem heutigen Verwaltungszentrum der Woiwodschaft Ermland und Masuren und auch Unterhaltendes ins Haus. Die Leser bedankten sich dafür mit Ihren Spenden und ermöglichten so, die Arbeit der Stadtgemeinschaft fortzusetzen. Dafür sagte er allen Spendern ein

herzliches Dankeschön und bat zugleich, diese Arbeit auch weiterhin tatkräftig zu unterstützen.

Ein Anliegen des Heimatbriefes sei auch, den Allensteinern, denen die Reise inzwischen zu beschwerlich geworden ist, die gewaltigen Veränderungen unserer Heimatstadt nahezubringen. Deshalb sollten Allensteiner nach Besuchen in ihrer Heimatstadt ihre Eindrücke in Form von Berichten und Bildern der Redaktion zur Verfügung stellen. Was sich in unserer Heimat kaum verändert habe, sei die Schönheit der Landschaft und der zahllosen Seen, in denen sich dunkle Wälder im Kontrast mit den Wolken spiegeln. Wenn jemand aus der Familie oder dem Freundeskreis wissen wolle, wie es in Ostpreußen war, dann solle man ihm einfach den Allensteiner Heimatbrief vom Sommer 2012 zeigen. Beim Betrachten der Bilder, die die Schönheit des südlichen Ostpreußens im Frühling und im Sommer zeigen, würde jeder verstehen, warum wir unserer Heimat immer verbunden bleiben werden.

Anders als bei unserem Heimatbrief hinterlasse das Alter leider bei den Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaften tiefe Spuren. Daher hätten Stadtgemeinschaft Allenstein und Kreisgemeinschaft Allenstein-Land sich entschlossen, sich zur Kreisgemeinschaft Allenstein zu vereinen. Eine gemeinsame Satzung wurde bereits erarbeitet und soll noch in diesem Jahr am neuen Sitz der Kreisgemeinschaft, in Osnabrück, eingetragen werden. Unser Heimatmuseum „Treu-dank“ verbleibt in Gelsenkirchen, und auch unsere Jahrestreffen, die wir seit einigen Jahren schon gemeinsam

durchführen, würden weiterhin in der schönen Glashalle von Schloss Horst stattfinden. Die Unterstützung der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit und des Hauses Kopernikus seien auch in der neuen Satzung als vorrangiges Ziel verankert.

Er erwähnte, dass die AGDM seit vielen Jahren den Tag der Nationalen Minderheiten auf dem Gelände Ataman veranstaltet. Auch in diesem Jahr fand der Tag der Minderheiten bei herrlichem Sommerwetter statt und zahlreiche Gäste aus der Stadt und der Woiwodschaft waren anwesend. Leider konnte der Stadtpräsident nicht kommen, ließ es sich aber nicht nehmen, in einem Schreiben, das durch seinen Stellvertreter verlesen wurde, der Stadtgemeinschaft seine Anerkennung für die gute Zusammenarbeit und die Pflege der deutsch-polnischen Beziehungen auszusprechen.

Die neue Kreisgemeinschaft werde im Rahmen der Partnerschaften zwischen den Städten Gelsenkirchen und Allenstein sowie den Landkreisen

Osnabrück und Allenstein diese gute Zusammenarbeit fortsetzen.

Nach dem Grußwort des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Hans-Peter Blasche, und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied bezeichnete Bürgermeister Wöll den Entschluss der beiden Kreisgemeinschaften, sich zusammenzuschließen, als sinnvoll und zukunftsgerichtet. Anschließend verlas G. Hufenbach ein Grußwort des Allensteiner Stadtpräsidenten. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Erle umrahmt wurde. Danach war der Besuch der Bücherstände sowie der Ausstellung alter Postkarten von Bruno Mischke angesagt. Eine Dauerausstellung über Rutger von der Horst und das Leben in der Renaissance wurde ebenfalls gut angenommen. Munteres Schabbern und die flotte Musik von Andreas Kokosch sorgten für gute Stimmung und besetzte Tische bis in den späten Abend. Das 64. Jahrestreffen feiern wir vom 13.-14. September 2019.

G. Hufenbach



Unser Jahrestreffen in Bildern

Festgehalten von Helmut Warnke



























Tag der nationalen und ethnischen Minderheiten

Anfang Juni veranstaltete die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit bereits zum 27. Mal den Tag der nationalen Minderheiten. Genauso wie in den letzten Jahren wurde für die Feierlichkeiten ein einzigartiger Ort gewählt - die Kosakensiedlung ATAMAN, die in einer wunderschönen Umgebung am Dirschauener See liegt. Die Besitzer der Kosakenniederlassung, Justyna Mozol-Kuper und Włodzimierz Kuper gehören selbst der lemckischen und ukrainischen Minderheit an. Daher ist es fast schon eine Tradition, dass sie jedes Jahr Gastgeber dieses Festes sind.



Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die Auftritte der Gruppen der eingeladenen Minderheiten, wie die ukrainische Band Harazd und die litauische Tanz- und Gesangsgruppe SEINA. Während die Ukrainer dem Publikum mit energetischen Klängen von Folk-Rock viel Vergnügen bereiteten, amüsierten die litauischen Künstler die Teilnehmer des Festes mit ihren Volkstänzen und Gesängen. Den kulturellen Teil des Festes bereicherten auch andere Gruppen wie die deutsche Gruppe COMPANIEROS aus Oppeln oder die Tanz- und Gesangsgruppe ERMLAND. Zu sehen waren auch die Tanzgruppe Saga aus Bartenstein, die in ostpreußischen Trachten auftrat, die Gruppe WODOHRAJ der ukrainischen Schule in Bartenstein, die Kindergruppe ROMA von der Grundschule Nr. 2 in Allenstein und der Chor der Neidenburger Gesellschaft der deutschen Minderheit.





Weiterhin konnte man sich an Informationsständen mit den Aktivitäten der verschiedenen Minderheitsgruppen vertraut machen, ihre Trachten, Bilder und Handwerksarbeiten bewundern und neue Erfahrungen durch das Verkosten leckerer Regionalgerichte gewinnen.

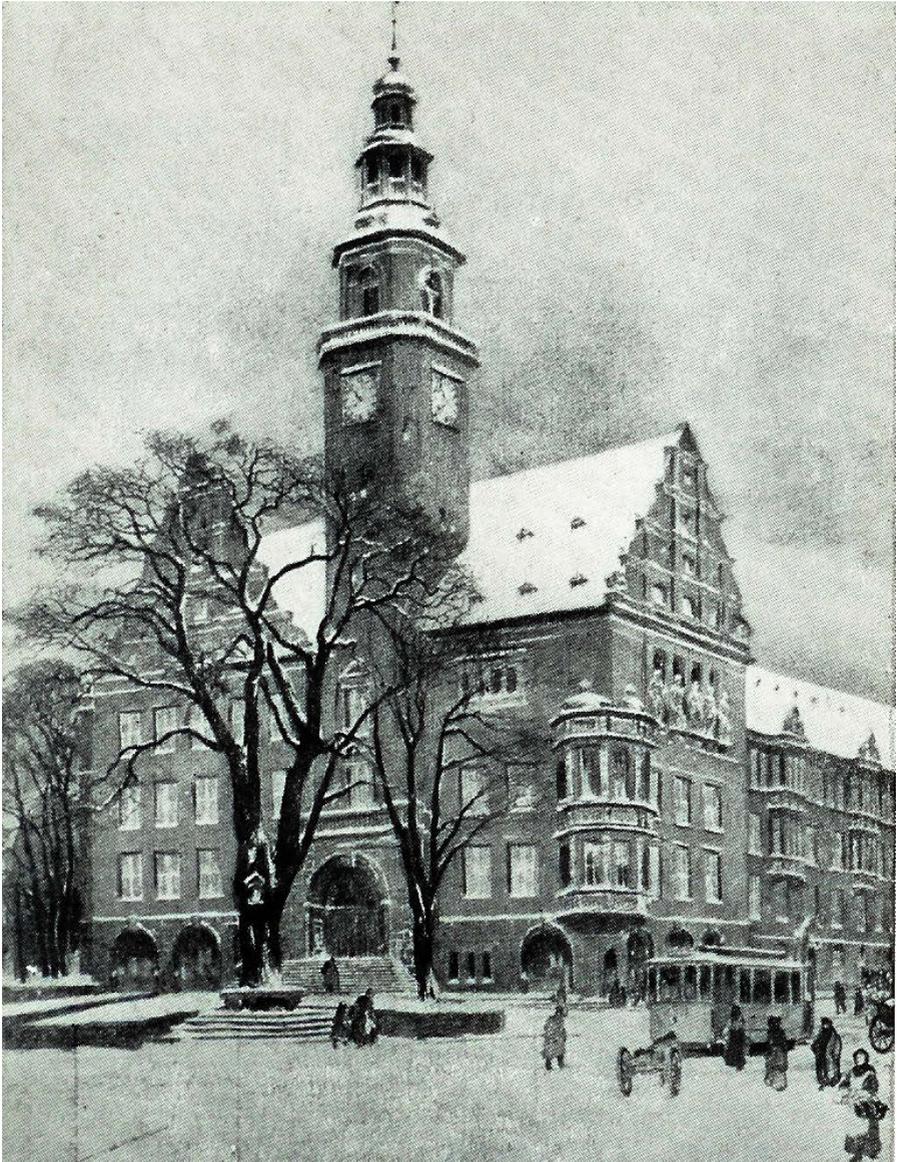
Ziel der Veranstaltung ist, die Integration der Minderheitsgemeinschaften durch gegenseitige Unterstützung und Kooperationsbereitschaft zu fördern. Die Darstellung des kulturellen Schaffens und die Gespräche über die aktuellen Fragen in der regionalen Minderheitenpolitik machen den Tag der nationalen Minderheiten zu einem einzigartigen Ereignis, das in der ganzen Woiwodschaft auf große Resonanz stößt.

Besonders erfreulich war die Anwesenheit zahlreicher Vertreter lokaler Behörden. Unter anderem waren der stellvertretende Oberbürgermeister der Stadt Allenstein Ryszard Kuć, die Sejmabgeordnete Urszula Pastawska, der deutsche Honorarkonsul in Allenstein, Wojciech Wrzecionkowski, der Beauftragte des Marschalls der Woiwodschaft E-M für nationale und ethnische Minderheiten, Wiktor Marek Leyk und der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Allenstein, Gottfried Hufenbach, anwesend. In ihren Reden zur Eröffnung des Festes betonten sie einstimmig, dass die kulturelle Vielfalt von Ostpreußen einzigartig sei. Jahrhunderte der komplizierten Geschichte sowie zahlreiche menschliche Schicksale von hervorragenden Persönlichkeiten hätten dazu geführt, dass auf diesem Gebiet so viele Minderheiten, so viele Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und reicher Kulturen miteinander friedlich auskämen.

Dawid Kazanski

Unsere Flucht aus Allenstein

Nach Erinnerungen von Gertrud Seemüller, geb. Pudelski



Die Tage werden zur Ewigkeit für uns. Wir haben nichts, womit wir uns beschäftigen können. Tauwetter ist angesagt und draußen regnet es. Unser letztes Gepäck öffnen wir nicht, denn es soll in zwei Tagen weitergehen. Wohin ist noch unbestimmt. Auch diese schlechten Tage nehmen ein Ende. Nach dreitägigem Aufenthalt im Kurhaus heißt es: Auf zum Hafen und mit der Fähre nach Pillau. Von morgens in der Frühe warten wir am Hafen von Neukuhren auf die Fähre. Doch vergebens, und so müssen wir noch die ganze Nacht am Hafen verbringen. In einer alten Schmiede hat ein Teil der Wartenden das Quartier aufgeschlagen. Ein Feuer wird auf dem Schmiedeherd angezündet, damit für Säuglinge und Kleinkinder etwas gekocht werden konnte.

Dabei verbrannte sich meine Schwester Hilde an dem langen Ofenrohr den Arm. Sie ist dann zum Verbinden mit meiner Cousine zu den Matrosen gegangen, die sich am Hafen befanden. Beide wurden zum Abendessen eingeladen. Es gab eine schöne Erbsensuppe, wovon sie uns auch etwas mitbrachten. Die Suppe bekam uns allen sehr gut. Die Nacht wollte kein Ende nehmen. Jeder hatte kaum einen Sitzplatz. Oft verließen wir unsere Schmiede und gingen draußen spazieren. Es war eine klare Winternacht. Unheimlich ertönte von allen Seiten Kanonendonner. Leuchtkugeln in allen Farben flogen durch die Luft. Wir hatten nur den Wunsch, so schnell wie möglich Neukuhren zu verlassen. Am nächsten Morgen um 6.30 Uhr, es war der 11. Februar 1945, wurden wir verladen. Das Wetter gefiel uns gar nicht, denn es hatte wieder geschneit.

Nach vier Stunden waren wir alle eingeschifft. Die Fahrt konnte beginnen. Die Fähre fuhr um 11.30 Uhr ab. Es war eine furchtbare Fahrt. Wir kamen uns wie in einer Luftschaukel vor. Auch von der Seekrankheit blieben wir nicht verschont. Hoffentlich geht diese Fahrt bald zu Ende, dachten wir. Am Nachmittag um 15.00 Uhr trafen wir dann endlich in Pillau ein.

Im Hafen befanden sich viele große Schiffe. Alle sind mit Flüchtlingen vollbeladen und für uns ist kein Platz mehr. Was sich hier in diesem Hafen abspielte, ist kaum zu beschreiben. Elend, Elend und nochmals Elend. Viele tote Menschen - junge und alte. Tote Pferde mit umgestürzten Wagen. Menschen, die beim Besteigen der Schiffe von den nachdrängenden Massen ins Wasser gestoßen wurden (zwischen Kaimauer und freihängender Schiffstreppe musste nämlich ein großer Schritt gemacht werden). Eingespannte Pferde standen verlassen vor den voll beladenen Wagen. Ich kann das nicht in Worte fassen. So müssen wir also zuerst in Pillau bleiben. Die Stadt selbst bot uns einen schauerhaften Anblick. Durch die letzten Fliegerangriffe sind in vielen Straßen nur Ruinen und Schutthäufen. Wir werden auf Lastwagen geladen und in eine Barackensiedlung gefahren, die sich etwas außerhalb des Stadtzentrums befand. Sie trug den schönen Namen: „Himmelreich“. Doch wie groß ist unsere Enttäuschung, als wir das schöne Himmelreich sehen. Die Fensterscheiben waren größtenteils kaputt, und es war lausig kalt. In den einzelnen Räumen war kein Stroh, nur ein nackter Holzboden. Plötzlich hörten wir aus der Nähe viele

Schüsse. Es war hier unheimlich. Viele braune Uniformen liefen herum.

Große Aufregung herrschte. Wir erkundigten uns bei den Soldaten, was dies alles zu bedeuten hätte. Sie rückten dann zögernd mit der Antwort heraus. Es waren soeben sieben Volkssturmlaute (Männer ab sechzig Jahre) erschossen worden. Erschossen, weil sie sich weigerten, ohne Munition mit Gewehren zu kämpfen. Stattdessen sollten sie mit Spaten und Forken (Gabeln) auf den Feind zugehen. Ihr Tod sollte für die anderen alten Männer eine Abschreckung sein.

Als Mutter das hörte, sagte sie: „Ich bleibe nicht hier. Wir gehen fort“. Aber wohin? Wir Kleinen blieben mit Mutter beim Gepäck zurück, während die Großen ein neues Quartier suchten. Wir waren glücklich, denn nicht weit von dem „schönen“ Himmelreich lag eine Siedlung mit vielen kleinen Häuschen. Davon waren viele kaputt geschossen, aber wir suchten uns das Beste davon heraus.

Welch Glück. Wir hatten wieder ein Dach über den Kopf und konnten unsere müden Glieder wieder einmal ausstrecken. Wir nahmen an, dass die Eigentümer vor einigen Tagen geflüchtet sein mussten. Vor uns haben es wahrscheinlich deutsche Soldaten bewohnt. Ein wüstes Durcheinander herrschte hier im Haus. Nun wurde organisiert. Meine kleine Cousine und ich machten uns auf die Suche, um nützliche Sachen zu finden. Wir hatten ja fast alles verloren. Über unsere Ängste haben wir bei all unseren Unternehmungen nicht nachgedacht. Wir wussten, dass in den Kellern die meisten Sachen aufbewahrt waren. Wir kamen mit Essbarem (Kartoffeln,

Eingewecktes) und was man ansonsten für essbar und brauchbar hielt zurück. Meine Schwestern brachten Betten, Woldecken und eine Steppdecke, so dass jede etwas zum Zudecken hatte. In dieser Siedlung waren wir die ersten Flüchtlinge. Die anderen kamen am nächsten Tag aus dem wunderbaren Himmelreich zu uns. Später wurden es immer mehr Menschen. Unsere Mutter heizte zuerst den Ofen und es wurde aufgeräumt. Dann gab es etwas zu essen, von dem, was wir Kinder gefunden hatten. Durch die Wärme wurde es schon gemütlicher. Erschöpft und übermüdet gingen wir schlafen.

Am nächsten Tag ging es weiter mit der Arbeit. Wir wurden von dem NSV (Nationalsozialistischer Verein) betreut. Jeden Tag holten wir uns unsere Verpflegung von der Betreuungsstelle, die sich in der Stadt Pillau befand, ab. Die Zuteilung war sehr gering. Zum Mittagessen gab es Pferdefleisch (sehr faserig, kaum zu essen, auch der Hund vom Nachbarn fraß es nicht) mit Getreidegrütze oder Steckrüben. Diese Kost bekam uns nicht. Nach einigen Tagen nahmen meine Schwester Hilde und meine Cousine Hilde Beziehungen zu einer Wehrmachtsküche auf. Nun brauchten wir nicht mehr zu hungern. Wenn meine große Schwester Hilde zur Betreuungsstelle ging, um die geringe Kaltverpflegung zu holen (Brot, Zigaretten, Margarine, Pferdewurst, Marmelade und Schmelzkäse), kam sie sehr oft ohne Brot wieder zurück. Die vielen Soldaten, die verwundet an den Zäunen und Straßengraben lagen, bettelten nach Brot und Zigaretten. Um diese Soldaten kümmerte sich

niemand. Hilde sagte, es sei fürchterlich, dieses Elend mit anzusehen. Wenn wir ganz wenig zu essen hatten, schickte man uns zwei Kinder los. Wir brachten das Brot heim. Bei Kindern wurde nicht gebettelt.

Ich kann mich noch gut erinnern, als meine Cousine und ich wieder einmal Verpflegung holten, kam ein großer Angriff. Wir liefen so schnell wir konnten in den großen Bunker, der auf dem Weg lag. Es waren in dem Bunker schon hunderte von Menschen. Als die Bomben nur so herunterprasselten, wurde die Türe geschlossen. Es war stockfinster, nur eine kleine Notbeleuchtung brannte irgendwo. Da ist mir als elfjährigem Kind zum ersten Mal so richtig bewusst geworden, was ein Massengrab ist. Der Bunker sollte ja sicher sein. Meine Cousine und ich sind vor Angst vergangen. Keiner hat uns getröstet und in den Arm genommen. Jeder hatte mit sich selbst und seinen Angehörigen zu tun. Als es wieder ruhiger geworden war, wurde die Tür geöffnet. Viele Menschen blieben dort, wo sollten sie auch hin ohne Unterkunft. Uns ließ man ziehen, weil wir sagten, wir wären in zehn Minuten zu Hause. Wir liefen wie der Wind. Wir waren schon am Anfang unserer Straße, als plötzlich eine wilde Schießerei losging. Wir sahen Flugzeuge im Tiefflug über die Häuser fliegen. Dabei wurde auf alles, was sich bewegte, mit Bordwaffen geschossen. Wir warfen uns im Garten eines Siedlungshäuschens flach auf den Boden und beteten. Als das Flugzeug sich von uns abwandte, liefen wir schnell in das Haus hinein und warteten, bis der Beschuss vorbei war. Als wir die Tür öffneten, kam ein älterer Mann aus dem Keller und

wollte schauen, was los war. Er beruhigte uns und brachte uns in den Keller, wo noch andere Mitbewohner waren. Dieser Fliegerangriff war einer der schlimmsten Augenblicke, die ich bis dahin erlebt hatte. Aber in der nächsten Zeit hatten wir noch viele bedrohliche und tragische Situationen zu überstehen. Die Front rückte immer näher. Wir waren mitten im Kampfgebiet. Da wir von unseren Soldaten mitverpflegt wurden, ging es unserer Familie besser. Die Soldaten hatten uns immer die neuesten Informationen gebracht. Viele sind bei uns ein- und ausgegangen. So brachten sie oft auch Lebensmittel mit, und Mutter hat dann für uns alle Krapfen und noch andere leckere Dinge gebacken. Auch hatten wir Soldaten mit Rang aus der Zitadelle, welche den letzten Widerstandskern einer Festung bildet, aus Pillau bei uns. So waren wir mit den Frontabschnitten bestens vertraut. Ich kann mich noch an einen Soldaten erinnern, Peter mit Namen. Er war bildschön. Er war verwundet und im Lazarett. Als er wieder auf dem Wege der Genesung war, wurde er jede Woche gemustert, und es sollte für ihn wieder an die Front gehen. Zweimal hatte er bei der Musterung Glück gehabt. Denn er wollte nicht mehr an die Front in den Krieg zurück. Er wollte leben. So erzählte er uns, wenn die Musterung kam, hat er abends zuvor flüssiges Waschpulver getrunken. So bekam er plötzlich über Nacht Fieber, und es klang erst nach zwei Tagen ab. So konnte er zwei Untersuchungen zu seinen Gunsten entscheiden. Bei der dritten Untersuchung verließ ihn das Glück. Die Ärzte glaubten nicht mehr an das chronische Fieber, und so wurde er gesundgeschrieben. Es war

ein trauriger Abschied. Ja, so gingen die Tage dahin.

Es war schon Anfang März. Die Artillerie und die Bombeneinschläge wechselten sich im Laufe des Tages und der Nacht ab. Immer öfter hörten wir auch die Stalinorgel. Mit jedem Tag rückte die Front näher an Pillau heran und die Luft wurde eisenhaltiger. Trotzdem machten wir Spaziergänge an die Ostsee. Man konnte ja nicht immer nur am Haus sein.

An einem herrlichen Tag bei Sonnenschein gingen meine Cousine und ich an die Ostsee, um Bernstein zu sammeln. Es war ein ruhiger Tag, und wir dachten an keine Gefahren. Am Wasser angekommen, suchten wir zuerst Bernstein. Wir gingen immer weiter an der Küste entlang. Am Strand stießen wir plötzlich auf ein großes Schiff. Etwas weiter lag ein Herrenrad, daneben etwas, das wir nicht richtig erkennen konnten. Wir nahmen das Fahrrad. Dieses gewisse „Etwas“ war eine Leiche. Es schauderte uns. Aber trotzdem wollten wir zurück ans Schiff um nachzuschauen, wer oder was auf dem Schiff war. Eine Leiter war einladend heruntergelassen. In die Stille hinein knallte es über unseren Köpfen. Wir schauten uns um. Die Geschosse kamen aus dem Wald. Sie explodierten in unserer Nähe und Rauch stieg auf. Wir flüchteten in Panik, aber das Fahrrad nahmen wir mit. Als wir uns sicherer fühlten und alles ruhig blieb, einigten wir uns, dass jede ein Stück mit dem Rad fahren konnte. Meine Cousine hatte das Glück, auf ebener Strecke im Wald zu fahren. Dann kam ich an die Reihe. Dies war meine allererste Fahrt mit einem Fahrrad und so wusste ich nicht, dass ein Rad auch

einen Rücktritt hat. Auf einmal ging es bergab. Meine Cousine schrie, und ich dachte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Ich fuhr auf einen dicken Baum zu und dachte, jetzt kommt der Aufprall. Ich sah keine Menschenseele. Wie von Geisterhand packte mich plötzlich eine große Gestalt am Lenker und sagte: „So lernt man doch nicht Radfahren, mein Kind“. Diese Gestalt war schnell wieder zwischen den Bäumen verschwunden. Auch meine Cousine sah dies alles. Wer mochte das wohl gewesen sein? Ein Schutzengel oder ein Soldat, der uns beobachtete? Wir schoben das Rad nur noch. Dann mussten wir noch ein Stück am Waldrand entlanggehen. Aus heiterem Himmel stürzten sich Flugzeuge im Tiefflug auf uns und schossen mit ihren Bordwaffen aus vollen Rohren. Wir warfen uns schnell in den Sand und schworen bei Gott, nie wieder so weit von zu Hause wegzugehen. Das taten wir dann auch nie wieder. Die Flugzeuge drehten ab, und es wurde wieder ruhig. Der Schock saß uns noch lange in den Gliedern. Mit dem Fahrrad und sehr blass kehrten wir zurück. Unsere Totenblässe fiel natürlich unserer Familie auf. Aber wir sprachen kein Wort über unser Erlebnis. Nur, dass wir das Rad gefunden hätten. Etwa zwanzig Jahre später erzählte ich im Familienkreis von diesem Abenteuer. Mutter und meine Schwester Hilde brachten kein Wort heraus, nur die Bemerkung, am liebsten hätten sie in dieser Zeit meine Cousine und mich an die Leine gelegt. Denn wir waren immer unterwegs, und sie haben immer Angst um uns gehabt. Daran haben wir nie gedacht.

Es war Mitte März. Es gab kein Entrinnen mehr. Am Hafen von Pillau spielte sich wieder das große Elend ab. Flüchtlinge mit ihren Trecks, verwundete Soldaten, jeder will aus diesem Hexenkessel heraus, da die Front immer näher rückte. Dazu kommen die russischen Flieger, die ihre Bomben am Hafen abwarfen - ein unbeschreibliches Elend. Der Tod machte große Beute. Auf Anraten unserer Beschützer (Soldaten und Betreuer) blieben wir in unserem Häuschen in Pillau am Himmelreich. Wir konnten auch die Feldgottesdienste bei den Soldaten besuchen.

Es war der 19. März 1945. Diesen Tag habe ich bis heute nicht vergessen. Der Gottesdienst wurde in einem großen Raum in einer Baracke abgehalten. Viele hundert Soldaten und auch Flüchtlinge waren bei dieser Feier. Es war gerade die Hl. Wandlung. Der Priester hob die Hostie empor, und wir sangen das Lied von Schubert: „Heilig, Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr!“ Ohne Fliegeralarm fiel ein Heer von Bomben, und es krachte überall. Die Baracke wackelte und drohte jeden Moment, uns unter sich zu begraben. Der Altar mit Priester bäumte sich schräg auf und das Heilig wurde nicht mehr gesungen, sondern nur noch geschrien. Heilig, Heilig ist der Herr. Niemand ist fortgelaufen. Wo sollte man auch hin? Da habe ich wieder begriffen, dass es Gott gibt, und wir alle in seiner Hand sind. Keiner kann seinem Schicksal entrinnen. Als es ruhiger geworden war, gingen einige Soldaten hinaus, um zu schauen, wo es brennt. Die Bomben sind woanders heruntergekommen. Es war das Beben der Erde und der Gottesdienst wurde fortgesetzt.

Der Russe kesselte uns von allen Seiten ein. Es blieb uns nur der Fluchtweg über die Ostsee. Der Boden in Pillau wird uns bald zu heiß. Denn Pillau ist nur durch das Frische Haff (Breite ca. 15 - 20 km) von Balga und Heiligenbeil entfernt. Hier war alles schon Kampfgebiet. Die russische Artillerie schoss Tag und Nacht. Dazu wurde Pillau noch mit Phosphorbomben überschüttet. Die Front rückte näher und näher. Dazwischen hörten wir das Trommelfeuer von der Front und die Stalinorgeln (mobile Raketenwerfer, meist auf LKWs montiert) mit ihren dumpfen Einschlägen. Vor den Bombenangriffen wurden zuerst hunderte von Christbäumen (Leuchtraketen) abgeworfen. Die Nacht wurde dadurch taghell. So konnte man selbst jede Nadel auf dem Fußboden sehen. Wir saßen viele Nächte in der Küche auf dem Boden und hielten uns die Ohren zu, denn das Getöse war kaum zu ertragen. Auch als Kind hatte ich den Wunsch, bei einem Treffer nur gleich tot zu sein und nicht verletzt. So erlebte ich die Nächte in Pillau. Was hält ein Mensch doch alles aus!

Eines Abends war es etwas ruhiger, und wir konnten mal wieder unser Bett aufsuchen. Ein dumpfer Knall schreckte uns aus dem Schlaf. Unsere Flak schoss aus allen Rohren. Bomben fielen, aber Mutter meinte, wir können auch im Bett bleiben und sterben. Wir beteten. Man war auch als Kind schon richtig abgestumpft. Gegen Morgen, es dämmerte schon, und der Angriff war vorbei, kamen unsere Jungens (so nannten wir sie) von der Flak gelaufen, und wollten uns retten. Nach ihrem Lageplan war nämlich unser Haus getroffen worden. Wir

lagen aber friedlich im Bett und verstanden ihre Aufregung nicht.

Einige Minuten später betrachteten wir das Feld der Verwüstung. Die Gulaschkanone, die an unserem Gartenzaun stand, war total beschädigt. Im Nachbarhaus war eine ganze Wand herausgerissen, und das dritte Haus war auch getroffen. Drei Verwundete und ein Toter waren dort zu beklagen. Wir haben dem Himmel gedankt für jeden Tag, den wir noch leben durften.

So bekamen wir von unseren Soldaten den Befehl, uns einen Splittergraben zu bauen. Es war Palmsonntag, der 24. März 1945, die beginnende Karwoche. Wir hatten herrliches Frühlingswetter. Den ganzen Vormittag über gab es Fliegeralarm und Angriffe. Trotzdem wurde mit Hilfe eines Soldaten gegraben.

Es soll ein Zickzack-Splittergraben werden. Meine Schwestern und meine Cousine waren die Bauleute. Bis zum Abend war ein Stück von den erforderlichen Zweimeterfünfzig Tiefe ausgehoben. Es gab wieder einen großen Angriff. Schnell alle in den Splittergraben. Die Erde bebte, und wir wurden mit dem ausgegrabenen Sand verschüttet. Der Graben befand sich ja noch im Rohbau, so konnten wir uns selbst befreien. Am nächsten Tag wurde mit Hilfe von zwei Soldaten weitergearbeitet. Die Seitenwände wurden mit Pfählen und Brettern abgestützt. Bis zum Mittagessen war die schwere Arbeit getan. Durch eine Besichtigung von zwei Hauptmännern und unserem Betreuer unter Führung zweier Soldaten wurden meine beiden Schwestern und Cousine zum Bauoffizier beför-

dert, denn sie hatten die Arbeit tadellos gemacht. Nun fühlten wir uns in unserem Unterschlupf sicherer. Die Tage und Nächte wurden durch die unerlässlichen Bombardierungen und das Immer-Näher-Kommen der Front unerträglich und wir spürten, dass uns noch Schlimmes bevorstand.

Seit Mitte März war Königsberg ein Kessel. Es gab keine Verbindung mehr zu Pillau. Es ist der 6. April 1945. Die Russen starteten einen großen Angriff auf Königsberg. Von Pillau aus sahen wir Königsberg lichterloh brennen.

Zurück zur Karwoche. Jetzt tobte die Schlacht um Heiligenbeil und Balga. Dieses Gebiet war die Schlussstellung in Ostpreußen. Dabei ist die vierte Armee mit über zwanzig Divisionen verloren gegangen. Einen Rest der kämpfenden Truppe hatten wir selbst beherbergt. Es klopfte. Die Haustüre wurde geöffnet und ein Soldat mit Rangabzeichen sagte: „Sie müssen eine Gruppe Soldaten aufnehmen! Die Soldaten werden solange bleiben, bis der weitere Marschbefehl kommt.“ Dann traten die Soldaten ein. Sie glichen keinen Menschen mehr. Sie waren mit Dreck übersät. Unter diesem Dreck schauten zwei Löcher heraus, ihre Augen. Sie fielen wie Säcke auf den Fußboden. Sie waren halb wahnsinnig und mit ihren Nerven völlig am Ende. Ich kann dieses Elend nicht in Worte fassen. Trotzdem glaubte noch einer fest an die Wunderwaffe (davan wurde immer noch gesprochen, was aber nur Propaganda der Nazis war). Da zog ein anderer Soldat die Pistole und wollte ihn erschießen. Da ging

unsere Mutter dazwischen und beruhigte die beiden Soldaten. Was mussten diese Menschen doch mitgemacht haben?

Mutter backte gerade Gründonnerstag-Kringel, kochte dann schnell Kaffee oder Tee, was gerade da war. Mit einem großen Heißhunger wurden die Kringel und Prilleken von uns allen verzehrt. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Erschöpft fielen die Soldaten auf den Boden zurück und sprachen von ihren Kameraden, die elend zugrunde gegangen sind, und von ihren eigenen, schlimmsten Erlebnissen. Dass die Erde nur so triefte vor Blut, und die Soldaten geschrien haben, besonders die Jugend, die dort ihr Leben ließ. Es war noch schlimmer als die Hölle. Stalingradkämpfer waren auch unter den Soldaten und diese sagten: „Wir standen den ganzen Krieg über in Russland, aber die Kämpfe in Balga waren die schrecklichsten, die wir erlebt hatten“.

Ich war in einem Nebenzimmer und lauschte an der Tür, weil ich doch alles mitbekommen wollte. Solche Gespräche wurden von uns Kindern ferngehalten. Plötzlich bekam unsere Mutter einen Schreikrampf. Die Soldaten erhoben sich und wandten sich ihr zu. Was war passiert, was hatte diese Frau? Meine ältere Schwester mit meiner Cousine waren auch in der Küche und erklärten, dass unser jüngster Bruder Alfons mit achtzehn Jahren als Infanterist in Heiligenbeil und Balga eingesetzt war. Es trat dann eine große Stille ein, und es wurde in unserem Beisein nicht mehr über Kämpfe in Balga und Heiligenbeil gesprochen. Von unserem Bruder Alfons haben wir

trotz Suche über das Rote Kreuz und die Deutsche Kriegsgräberhilfe nie wieder etwas gehört. Er gilt als verschollen.

Seine Erkennungsmarke wurde nie gefunden. Die letzte Suchmeldung von mir war im Jahr 1997. Nach dieser langen Zeit hat Russland Unterlagen von deutschen Soldaten aus einem Archiv an das Rote Kreuz freigegeben. Ich konnte leider keinen Erfolg verbuchen. Also musste er doch bei der Schlacht in Heiligenbeil/Balga sein Leben verloren haben. Gott gib ihm die ewige Ruhe!

Die Soldaten blieben noch eine Nacht. Dann bekamen sie den Befehl, zum Hafen von Pillau aufzubrechen. Jetzt wollten auch wir so schnell wie möglich aus Pillau heraus. Aber ohne Schiffskarte kam man nicht an Bord eines Schiffes. Wir baten unseren Betreuer, uns diese Karten zu besorgen. Lieber sterben als dem Russen in die Hände fallen. Im letzten Brief meines älteren Bruders Hubert zu Weihnachten 1944 stand nochmals: „Lauft um Euer Leben, wenn der Russe kommt. Lasst alles liegen, nehmt nur einen Topf und Löffel mit. Der Russe ist eine Bestie!“ Ein Soldat, der immer zu uns kam, Vinzenz hieß er, sagte: „Bevor der Russe kommt, schieße ich Euch und mich tot!“ Mutter regte sich über diese Worte sehr auf: „Sie haben kein Recht, über unser Leben zu entscheiden. Wir stehen im Schutz unseres Gottes und er bestimmt ganz allein über unser Leben, nicht Sie!“ So begleiteten wir in der Karwoche unseren Herrn beim Kreuzweg. Er hat uns in den bittersten Stunden unseres Lebens Kraft und Zuversicht gegeben.

Wird fortgesetzt.

Das Erzbistum Ermland hat ein neues Museum

Das Museum des Erzbistums Ermland „Bischof Jan Oblak“ entstand auf Initiative des Erzbischofs Wojciech Ziemba, des vorigen ermländischen Metropoliten, die der jetzige Metropolit Józef Górzynski weitergeführt hat. Für das Museum wurden kirchliche Gebäude in der ul. Sw. Barbay 2, 3 in der Altstadt zur Verfügung gestellt. Mit den Revitalisierungsarbeiten wurde im November 2016 begonnen. Bisher dienen die Gebäude zu Wohnzwecken, als Diözesanbuchhandlung und auch als Pilgerbüro. Die reiche Geschichte des Erzbistums Ermland und seine vielen wertvollen Exponate und Werke der sakralen Kunst, die bisher nicht ausgestellt waren, waren die Inspiration zur Eröffnung einer solchen Einrichtung. Der Wert der Investition beträgt 10 Millionen Zloty, wozu die Europäische Union 8,5 Millionen Zloty beitrug.

Im Museum befinden sich über 500 Exponate, die aus den eigenen Sammlungen des Erzbistums Ermland, aus der Gemeinde, der Bibliothek des Höheren Priesterseminars „Hosianum“ in Allenstein und dem Archiv des Erzbistums Ermland stammen. Unter ihnen verdienen ein Reliquiar des Heiligen Apostels Andreas aus dem 17. Jahrhundert und das Originalwerk von Bischof Ignacy Krasiński „Monachomachia“, dem Krieg der Mönche, besondere Beachtung.

Außer drei Dauerausstellungen zur Geschichte des Erzbistums Ermland, zur künstlerischen Bildhauerei, darunter auch Goldschmiedekunst und Skulptur und Malerei, befindet sich dort auch eine temporäre Ausstellung zu Andrzej Samulowski, dem Allensteiner Maler, Graphiker und Bildhauer. Neben dem Eingang ins Museum befindet sich auch eine Galerie. Ein besonderes Merkmal des Museums ist die schwarze Verglasung zwischen den Gebäuden. Dahinter befindet sich ein Atrium, das gepflastert und mit einer Fußbodenheizung versehen ist. Dort wurde die Rezeption des Museums eingerichtet, wo man Eintrittskarten kaufen kann, sowie eine gastronomische Einrichtung mit Kaffee und Kuchen.

Das Museum des Erzbistums Ermland ist eine weitere Attraktion auf der touristischen Route durch Allenstein. Es wird zu einem bedeutenden kulturellen und religiösen Ort werden, wo man die reiche Geschichte der Kirche in Ermland noch besser kennenlernen kann, sagte Erzbischof Józef Górzynski, der ermländische Metropolit.

Das Museum des Erzbistums Ermland ist in der Sommersaison von Dienstag bis Samstag von 10 bis 18 Uhr und sonntags von 17 bis 16 Uhr, in der Wintersaison dienstags bis freitags von 11 bis 16 Uhr, und samstags und sonntags von 11 bis 15 Uhr geöffnet.

lek

Kalende – Vergegenwärtigung des Friedens Christi

ERINNERN vollzieht sich im Glücksfall dreistufig. Man sieht Bilder aus der Vergangenheit, ordnet sie historisch, theologisch oder nach Bedarf ein und bewertet ihre Bedeutung. Beim letzten Heimatbesuch erinnerte ich mich an die Kalende in Kalborn, an der ich als Messdiener vor 65 Jahren zum ersten Mal teilnehmen durfte.

Kalende (polnisch *kolęda*) meint den alljährlichen Pastoralbesuch eines Pfarrers in den Häusern seiner Pfarrkinder. Unser Pfarrer war Leo Kaminski, seit dem 1. August 1951 auch Domherr der Diözese Ermland. Ihn begleiteten jeweils zwei Ministranten. Alle trugen dabei liturgische Kleidung. Auch ich war mehrere Male dabei.

Der Besuch folgte einem festgelegten Ritual. Beim Betreten der Wohnung sangen wir lateinisch die gregorianische Antiphon „*Da pacem, domine.*“ (Ich weiß nicht, ob die Antiphon genereller Bestandteil der Kalende war, oder lediglich Eigengut der Klaukendorfer Pfarrei.) Da der Text offensichtlich Aufschluss über den tieferen Sinn der Kalende bietet, sei er hier zweisprachig dokumentiert:

Da pacem, domine in diebus nostri (Gib Frieden, Herr, in unseren Tagen), quia non est alius, qui pugnet pro nobis (denn es gibt keinen, der für uns kämpfen kann), nisi tu deus noster. (außer dir allein, du unser Gott).

Wir Messdiener mussten den lateinischen Text auswendig lernen wie vorher schon das lateinische Stufengebet der Messe. Verstehen konnten wir den Text zwar nicht, ahnten aber seinen positiven Gehalt, war uns doch das Wörtchen „*pace*“ aus Totenmessen geläufig. Offensichtlich baten wir mit den Worten des Textes um Frieden. Doch dazu weiter unten. Nach dem Gesang schloss sich ebenfalls lateinisch ein Segensgebet an, gesprochen im Wechsel zwischen Pfarrer und Ministranten. Darauf segnete der Pfarrer die Wohnung. In einer Schale stand dafür auf dem Tisch Weihwasser bereit mit einem Zweig zum Besprengen; Kreuz, zwei Kerzen und ein Blumenstrauß verwandelten den Tisch in einen kleinen Hausaltar. Es folgte ein Gespräch des Pfarrers mit den Familienangehörigen. Wir Ministranten nahmen selbstverständlich nicht daran teil.

Der Pfarrer kam so einer Bestimmung des Kirchenrechts nach. Im Kanon 529, 1 heißt es: „Um die Hirtenaufgabe sorgfältig wahrzunehmen, hat der Pfarrer darum bemüht zu sein, die seiner Sorge anvertrauten Gläubigen zu kennen, deshalb soll er die Familien besuchen, an den Sorgen und Ängsten und vor allem an der Trauer der Gläubigen Anteil nehmen und sie im Herrn stärken, und wenn sie es in irgendwelchen Dingen fehlen lassen, soll er sie in kluger Weise wieder auf den rechten Weg bringen.“ Wahrhaft keine leichte Aufgabe. Zwar verliefen die meisten Besuche unkompliziert, besonders wenn Kinder fehlerlos die Fragen zum Katechismus beantworten konnten, selbst dann, wenn Mütter dem Pfarrer vermeintliche Unarten ihrer Sprösslinge petzten. Besucht wurde auch das evangelische Ehepaar im Dorf. Aber es gab auch schwierige Fälle: den nicht gewaltfreien Umgang zwischen Vater und Sohn, die zerstrittenen Geschwister, die sich erst auf dem Sterbebett der einen versöhnten und das Zerwürfnis zwischen dem Pfarrer und einer Frau, das ein Gespräch unmöglich

machte, so dass Pfarrer und Ministranten unmittelbar nach dem Segen die Wohnung verließen. Dass auch in solchen Fällen der Besuch nicht vergeblich war, lehrt die Antiphon „Da pacem domine“. Daher sei eine kurze Deutung des Textes versucht.

Die Antiphon ist ein Gebet um den irdischen, politisch-sozialen Frieden. Die Gewissheit, dass Gott allein für uns kämpft, hat der Beter nicht aufgrund eigener Erfahrung, sondern durch Gottes Offenbarung, die besagt, dass sein eingeborener Sohn Jesus Christus uns am Kreuz den Frieden erkämpft hat. Der Begriff Frieden erhält damit eine erweiterte und vertiefte Bedeutung. An mehreren Stellen im Neuen Testament wird sie entfaltet: Bei Jesu Geburt aus dem Mund der Engel (Lk. 2,14), nach der Auferstehung durch die Worte des Herrn selbst (Joh. 20,19-21) und mehrfach in den Paulusbriefen, hier besonders herausragend Eph. 2,14, wo es heißt, dass Christus Jesus unser Friede ist. All diese Stellen lassen sich auf den Nenner bringen: Christus hat uns mit dem Vater versöhnt, so dass wir mit Gott in Frieden leben dürfen. Diese Botschaft ist angesichts der vielen biographischen Bruchstellen (s. o.) beglückend. Dieser Friede wird uns in der Kirche als Versöhnungsgabe auf vielfache Weise zugesagt, so denn auch in der Kalende. In ihr geschieht Vergegenwärtigung dieses Friedens in den Häusern der Gläubigen. Zusammenfassend sei festgestellt: Das Kirchenrecht beschreibt die praktische Seite der Kalende, die Antiphon zeigt ihre geistliche Innenansicht.

Solche Gedanken waren uns Jungen damals natürlich fremd. Wir hatten vielmehr weltliche im Sinn: das gute Essen bei dem Bauern, der den Pfarrer mit der Kutsche ins Dorf zu bringen und zu bewirten hatte, und das Trinkgeld, das uns die Besuchten zukommen ließen. Da es in Kalborn mehr als zwei Messdiener gab, mussten immer einige traurig auf der „Reservebank“ Platz nehmen.

Bernd Napolowski

Suchanzeige

Gesucht werden Angehörige von Stabsunteroffizier Josef Gehrman, geb. am 17.03.1913, gefallen am 14.07.1944 in Markopolo, Ostgalizien.

Johannes Kraski, Fleischergasse 21, 04109 Leipzig

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
www.agdm.pl, Email: kplocharska@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990

Die Geschäftsstelle ist dienstags, donnerstags und freitags von 09.00 bis 12.00 Uhr und mittwochs von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Wir gratulieren

zum Geburtstag

- 92 Jahre** Dr. Alfons Wohlgemuth, früher Roonstr. 59/Joachimstr. 5, jetzt 48231 Warendorf, Sperlingsweg14, am 22.01.2019
- 91 Jahre** Kurt Zühlsdorff, früher Friedrich-Wilhelm-Platz 5, jetzt 31141 Hildesheim, Wichernstr. 25, am 30.05.2019
- 90 Jahre** Helmut Jakobowitz, früher Herrenstr. 23, jetzt 68259 Mannheim, Feldstr. 60, A, am 05.01.2019
- Paul Fahl, früher Masurensiedlung, Angerburger Str. 7, jetzt 58762 Altena, Grennigloher Weg 19, am 05.09.2018
- Dorothea Nickel, geb. Haak, früher Zimmerstr. 2, jetzt 60439 Frankfurt am Main, Mithrasstr. 16, am 07.06.2019
- 88 Jahre** Hedwig Riemer, geb. Poschmann, früher Likusen bei Allenstein, jetzt 33104 Paderborn, Hugo-Gerlach-Str. 7, am 15.11.2018
- Georg Wegner, früher Kortau, jetzt 45886 Gelsenkirchen, Holtkamp 29, am 22.02.2019
- Herbert Rückner, wohnhaft in 17491 Greifswald, Einsteinstr. 31, Senioren Zentrum Boddensegler, am 26.12.2018
- 85 Jahre** Ingrid Tuchscherer, geb. Petrikowski, früher Horst-Wessel-Str. 2 (Langseesiedlung), jetzt 06179 Langenbogen, Friedenstr. 11, am 01.10.2018
- 83 Jahre** Klaus Petrikowski, früher Horst-Wessel-Str. 2 (Langseesiedlung), jetzt 14473 Potsdam, Hans-Marchwitza-Ring 7, am 07.05.2019
- 78 Jahre** Heidrun Walter, geb. Petrikowski, früher Horst-Wessel-Str. 2, jetzt 96050 Bamberg, Theodor-Heuss-Ring 11, am 16.05.2019
- 73 Jahre** Gabriele Brumlich, geb. von Eschen, früher Germanenring 2, jetzt 15711 Königswusterhausen, Erich-Weinert-Str. 32, am 01.07.2018
- 71 Jahre** Eduard Bernhard Skibowski, früher Roonstr. 63, jetzt 33647 Bielefeld, Wilhelm-Thielke-Str. 26, am 13.10.2018

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

- Gertrud Wiegand geb. 31.05.1923, verst. 15.04.2018, zuletzt wohnhaft in 37269 Eschwege, Struthstr. 26, angezeigt von Barbara Letsch, 37269 Eschwege
- Maria-Anne Sadowski geb. Pieczewski am 25.03.1938, verst. 29.05.2018, früher Schönbrück, zuletzt wohnhaft in ul. Warszawska 34, 10-810 Olsztyn, angezeigt von Monika Sadowski
- Georg Kardekewitz geb. 01.02.1928, verst. 21.09.2018, früher Karlstr. 4, zuletzt wohnhaft in 31275 Lehrte, Iltener Str. 21, Rosemarie-Nieschlag-Haus, angezeigt von Klemens Kardekewitz
- Christel Haas geb. Pick am 04.12.1925, verst. 02.07.2018, früher Bärenbruch Abbau Pfeiffer, zuletzt wohnhaft in 66123 Saarbrücken, angezeigt vom Bruder Werner Pick
- Eva Maria Birkner geb. 02.07.1929, verst. 22.04.2018, früher Roonstr. 65, zuletzt wohnhaft in 40593 Düsseldorf Benrath, Robert-Hausen-Str. 53, Seniorenresidenz
- Hans-Günter Kanigowski geb. 26.12.1927, verst. 15.04.2018, zuletzt wohnhaft in 38108 Braunschweig, Wohnstift Kralenriede

Hans Georg Müller geb. 15.10.1922, verst. 18.09.2018, zuletzt wohnhaft in 27763 Delmenhorst, Frida-Hense-Str. 12

Alfred Markowski geb. 18.08.1934, gest. 16.06.2018, zuletzt wohnhaft in 59269 Beckum, Wiethagen 34

Nachruf für Prof. Dr. Wolfgang Tarnowski



Vorletzte Bitte

*Verleih mir noch ein gutes Dutzend Monde,
an denen Hoffnungswolken sanft vorüberziehn,
ein Frühjahr ohne Hatz und Frust und Fronde
und eine alte kleine Bank zum Niederknien.*

*Danach will ich mich ganz Dir überlassen,
vor Sehnsucht wund nach Deinem rätselvollen
Wesen.*

*Ich weiß, ich werd' Dich in der Zeit nie ganz er-
fassen.*

Hüll' mich nur ein, dann bin ich schon genesen.

Diese Verse, die bereits ein wenig nach Abschied klangen, schrieb Wolfgang Tarnowski im Dezember 2015. Aber es sollten ihm noch mehr als zwei Jahre vergönnt sein, bevor er am 03. Mai 2018 im 88. Lebensjahr verstarb.

Geboren wurde er im ostpreußischen Seeburg. Wie viele Landsleute musste seine Familie vor der Roten Armee fliehen und fand schließlich ein neues Zuhause in Mölln. In Lübeck besuchte er das Katharineum, nach dem Abitur absolvierte er zunächst eine kaufmännische Ausbildung und studierte anschließend Medizin und Kunstgeschichte. Gekrönt wurde seine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit von einer Professur auf Lebenszeit und der Leitung einer Forschungsabteilung am Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf. 1974 begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, er wurde in die Bürgerschaft der Hansestadt Hamburg gewählt, der er schließlich von 1978 bis 1983 als Kultursenator diente. Nach Beendigung seiner politischen Tätigkeit zog er sich ins Privatleben zurück.

Die Erinnerung an eine unbeschwerte Jugend, die er in Ostpreußen verbringen durfte, war die Wurzel für seine tiefe Verbundenheit mit seiner ostpreußischen Heimat. Über den Allensteiner Heimatbrief entstand auch die Verbindung zur Stadtgemeinschaft Allenstein und insbesondere zu Bruno Mischke, mit dem er sich häufig austauschte. Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat einen guten Freund verloren.

G. Hufenbach

Wir danken unseren Spendern

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.

Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (Oktober 2017 bis September 2018), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Abraham, Otto & Inge, geb. Höpfner	Bielezki, Viktor & Irmgard, geb. Knobel	Dedek, Johannes	Frintrop, Anna
Adamietz, Ursula	Biernat, Gisela	Delberg, Irmgard	Frischmuth, Dieter
Albrecht, Erika	Biernat, Horst & Gisela	Denecke, Dieter	Frischmuth, Herbert
Alexander, Annemarie	Birker, Erika	Detmer, Alfred	Fritz, Siegfried
Alezard, Rita	Birkner, Eva Maria	Detmer, Günter	Fröhlich, Ernst
Allary-Neumann, Edith	Bischoff, Hedwig	Dippel, Brigitte, geb. Behnisch	Ganswindt, Franz
Ambrosius, Herbert & Lore	Blasche, Hans-Peter	Ditner, Felicitas	Gebauer, Adelheid, geb. Balzer
Anjelski, Gerhard & Regina	Blechert, Hartmut & Ingeborg	Doering, Klaus-Peter	Gedanitz, Klaus-Dieter & Gabriela
Antonatus, Renate	Bleck, Hanna, geb. Parschau	Drews, Richard	Gehrmann, Ursula
Arendt, Irmgard	Bluhm, Hans-Dieter	Dulisch, Heinz	Gelenkirch, Waltraud, geb. Turowski
Arendt, Otto & Magdalena	Bogoslowski, Theodor	Düsing, Waltraut, geb. Löhl	Gemba, Annelies
Aschenbrenner, Annemarie Conrad von Heydendorff	Bohle, Gretel, geb. Boehm	Eberwein, Martin & Eva, geb. Elbing	Gerhardt, Horst & Rosemarie
Bachmann, Herbert & Elisabeth, geb. Zielinski	Bohlscheid, Marie Luise	Eichler, Gerhard Dr.	Gerwald, Klaus-Dieter
Bailly, Elfriede	Borchert, Margarete	Eilmes, Karl-Otto	Giesel, Lia
Baldszuhn, Horst & Hildegard	Bott, Ursel	Eisner, Joachim & Ute	Gnosa, Günter
Barabas, Georg & Maria	Brandmaier, Hans & Elisabeth	Emmelheinz, Ingrid	Goerigk, Gerhard
Barczewski, Peter	Breuel, Brigitte	Engels, Lothar & Herdis	Goerigk, Gerhard & Helene
Barczewski-Czodrowski, Hildegard	Brück, Ulrike Ilse	Essen, Bernd von	Goldau, Horst
Bärschdorf, Irmgard	Burgschweiger, Kunz Dr.	Fabeck, Lothar	Gollasch, Helga
Bartsch, Stanislaus	Burkat, Ursula	Fahl, Paul & Brigitte	Gorris, Herbert
Bartsch, Werner & Monika, geb. Witt	Butziger, Viktoria, geb. Drax	Faltinski, Norbert & Heike	Gosse, Manfred
Bauchrowitz, Dietmar	Ciecierski, Helga, geb. Malewski	Fenner, Christel & Günther	Grallert, Angelika
Bauer, Anneliese	Conrad, Inge-Maria	Figurski, Hildegard	Granitzka, Dieter & Marie-Luise
Baustaedt, Otfried	Conrad, Peter	Foltin, Margarete, geb. Zielinski	Graven, Hans Werner
Becker, Christel, geb. Kolberg	Cours, Edeltraud, geb. Fabeck	Fontana, Christine	Gruschlewski, Günter & Gertraud
Berger, Hildegard, geb. Jockel	Czerliński, Ingeborg	Formanski, Herbert	Günther, Annemarie, geb. Seeliger
Berger, Ingeborg, geb. Walden	Czogalla, Martin	Förster, Edeltraud, geb. Richter	Haasmann, Edeltraud
	Dannacker, Brigitte	Fox, Ursula, Dr.	Haberkorn, Rudolf & Brigitte
	Dargiewicz, Irmgard, geb. Black	Fraesdorf, Rüdiger	Hagemann, Michael
	Daube, Liselotte	Franke, Johannes- Joachim	Hagen, Brumlich & Gabriele, geb. Eshen
	Daum, Ruth Anneliese	Freitag, Annegret	
		Freitag, Werner	
		Friedrich, Paul	

Hagen, Horst & Barbara, geb. Wessolowski
Hammer, Hildegard, geb. Prengel
Hannack, Ursula, geb. Senkowski
Hanowski, Herbert & Valerie
Hantel, Bruno
Harkebusch, Sabine, geb. Preuss
Hartlieb, Volker & Brigitte
Hartong, Renate
Haus, Waldemar & Gabriele, geb. Wagner
Hausmann, Helene, geb. Werdewski
Hausmann, Helene, geb. Werdowski
Heide-Bloech, Ilse Dr.
Hein, Marlies
Hein, Stefan
Heinrich, Aloysius
Heinrich, Maria
Heitfeld, Ingrid, geb. Wagner
Hellbardt, Günter & Helga
Hemberger, Bernhard & Waltraud, geb. Knifka
Hempel, Hans
Hensellek, Anton & Gertrud
Herkenhoff, Wolfgang
Hermann, Käthe, geb. Broschke
Herrmann, Helmut
Herrmann, Irmgard
Herrmann, Käthe
Herzig, Irene
Heydebrand, Georg von
Hillert, Ingo & Ilse, geb. Putz
Hinnenthal, Helga
Hinz, Anni
Hinz, Bodo
Hinzmann, Rainer & Karin
Hittinger, Beate
Hoffmann, Lothar & Gundborg
Holch, Dorothea
Horstmann, Peter-Jürgen
Hufenbach, Joachim & Bärbel
Hüttche, Paul & Gertrud
Hyde, Ursula
Jaeger
Jäger, Rudolf & Adelheid, geb. Anglewitz
Jakubowitz, Helmut & Christa
Janowitz, Heinrich
Jegensdorf
Jelenowski, Edgar & Helene
Jelenowski, Georg & Ursula
Jendrosch, Albin & Ingrid, geb. Kanter
Jonas, Peter
Kalinowski, Siegfried
Kalski, Ferdinand
Kaminski, Christoph
Kanigowski, Hans-Günter
Kardekewitz, Klemens
Karp, Werner
Kauer, Georg
Kauer, Otto-Gerhard
Kazmirzak, Elisabeth, geb. Czerwinski
Keuchel, Anton & Ursula, geb. Koll
Kirchbach, Evelin
Kircher, Gerda
Kiselowsky, Hans-Jürgen
Kissing, Anneliese Dr.
Kittler, Arno
Klatt, Ulrich Dr. & Jutta
Klein, Hildegard
Klein, Ingrid
Klein, Werner & Ruth, geb. Birkner
Klink, Heinz
Klobuzinski, Renate
Klomfaß, Franz & Hildegard, geb. Steffen
Kloß, Evelyn
Knabe, Siegfried
Knopf, Eduard & Christine
Koch, Christine, geb. Bass
Koch, Herbert & Elisabeth
Kochanek, Erich
Koenen, Wilhelm & Brigitte, Neuber
Köhler, Helmut
Koitzka, Edith
Kolb, Gertrud
Kolb, Magdalene
Kollak, Clemens
Königsmann, Paul
Kopowski, Franz
Koppel, Frieda, geb. Plakowski
Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfke
Korczak, Artur
Korczak, Gregor & Anneliese
Korczak, Michael & Andrea
Kornalewski, Albert-Paul & Hedwig
Kortum, Axel
Werner
Koslowski, Erich & Anita
Kosmodemiaskaia, Alla Dr.
Kowalski, Manfred & Maria
Kranzhöfer, Georg
Kraska, Wolfgang
Krause, Anton
Krause, Reinhold & Gertrud
Krebs, Georg & Margareta
Kretschmann, Rudolf & Regina
Krogull, Georg & Hannemie
Krohn, Rosemarie
Monika Hildegard
Krömeke, Monika, geb. Wilk
Krüger, Monika
Kugler, Elisabeth
Kuhn, Eva
Kühn, Eva
Kulbatzki, Leonhard
Kulesa, Brigitte
Kulschewski, Peter & Renate
Kurz, Rosemarie
Kwiatkowski, Piotr
Lacina, Erwin
Langanki, Regina
Lange, Bernt Erich
Lantrewitz, Ingrid
Laskewitz, Bernhard
Legatis, Oskar & Alice
Legien, Werner
Lehnardt, Joachim
Lehnardt, Waldemar
Leyk, Holger
Liedmann, Georg & Eleonore
Lion, Jürgen & Marianne
Littner, Rosemarie & Alexander
Lobert, Irmgard, geb. Krämer
Lobert, Peter & Irene
Lochelt, Helga
Lorenzkowski, Bruno
Lorkowski, Gertrud
Lovis, Hans-Dieter & Ingeborg, geb. Grunenberg
Loy, Klaus
Lucassen, Hans
Luckmann, Jutta
Lueg, Dieter
Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg
Malien, Dietlinde
Maluck, Horst
Manthey, Gerhard
Manych-Rüger, Jutta
Markart, Waltraut
Marx, Angelika
Marx, Wolfgang & Ursula, geb. Forstreuter
Maser, Annemarie
Massner, Oswald
Massner, Waldemar
Mayr, Krimhild, geb. Leschinski
Meier, Horst & Ruth
Merten, Justus
Meyer, Waldemar
Mischke, Bruno
Möhring, Margot
Monka, Gertrud
Moor, Theodor & Irene
Morschheuser, Dietrich
Mrowitzky, Gisela
Mucha, Hubertus
Mülbach, Hermann
Müller, Hans & Ilse, geb. Kordeck
Müller, Karl
Müller, Renate
Napolowski, Margarete
Nather, Ulrich
Neumann, Johannes
Neumann, Paul
Neumann-Kulbatzki, Helga
Ney, Werner
Nickel, Irmgard
Niederkleine, Andreas & Brigitte
Nikelowski, Ursula
Nikulla, Max
Nikulla, Max & Marlies
Nowakowski, Helmut
Nowotny, Peter & Sabine
Odenhausen, Johannes & Brigitta
Oelpke, Jutta Maria
Ohnesorge, Dieter & Ortrud
Oldenburg, Elisabeth
Opiolla, Hartmut
Opiolla, Hermann
Ordon, Doris
Orlowski, Rudi & Helene, geb. Lubowitzki
Ornazeder, Marianne

Overkott, Engelbert Dr. & Edeltraud
 Pachan, Steffen
 Pantel, Maria
 Pauka, Paul & Agnes
 Paulwitz, Doris
 Peters, Hans-Jürgen
 Peters, Jörn & Angelika, geb. Budde
 Peters, Sigrun
 Petrikowski, Erhard
 Petrikowski, Klaus
 Pick, Werner
 Pietzka, Brunhilde, geb. Matern
 Pinno, Günther
 Plata, Agnes
 Plessa, Marc Patrick
 Pohlmann, Hubert Anton
 Polkowski, Manfred
 Porsch, Helga
 Pörschmann, Adele
 Poschmann, Bruno
 Prothmann, Peter & Leonore, geb. Hömmpfer
 Pulina, Hans & Else
 Puschmann, Hans
 Quednau, Karin, geb. Elbing
 Quittek, Christine
 Quittek, Ernst & Christine
 Radtke, Oskar
 Rahmel
 Rarek, Siegfried & Regina
 Reichert, Werner & Gertrud, geb. Fallaschinski
 Reinke, Hubertus & Karin
 Reinsch, Norbert & Ursula
 Rempel, Eberhard
 Rescha, Gerd & Sonja
 Rescher, Klaus-Peter & Maria
 Rhode, Bernhard
 Riedel, Klaus & Anita, geb. Borchert
 Riese, Heinz und Silvia, geb. Peters
 Ripka, Günter
 Rochel, Gerhard & Bärbel
 Römer, Mario & Heike
 Rosak, Brigitte
 Rose, Rainer
 Rosenbaum, Dagmar
 Rosenbrock, Heino
 Rothbart, Katja
 Ruckner, Herbert Josef
 Rude, Klara
 Ruhl, Christel
 Ryszewski, Ingelore
 Ryszewski, Ingelore & Hans-Joachim
 Sabellek, Elisabeth
 Sabellek, Magdalene
 Samjeske, Werner
 Schaefers, Irene
 Schaffrin, Horst
 Schattauer, Christian
 Scherer, Irmgard
 Scherschanski, Werner & Renate
 Schiemann, Adalbert
 Schiminski, Luzia, geb. Gedigk
 Schimmelpfennig, Mechthild
 Schiweck, Agnes
 Schlegel, Alfred
 Schlegel, Alfred & Brigitte, geb. Biernat
 Schlusnus, Roland
 Schmidt, Walter
 Schneider, Anneliese, geb. Engelbrecht
 Schneider, Helga
 Schneider, Jörg
 Schoeneberg, Erich
 Scholz, Brigitte
 Schöpf, Ute
 Schreiber, Erika
 Schreiwies, Hermann
 Schröder, Luzie
 Schroeder, Klaus-Dietrich
 Schulz, Helmut & Brigitte, geb. Lieder
 Schulz, Jürgen & Renate, geb. Drexler
 Schulz, Leo
 Schulz, Siegfried & Lore
 Schulze, Ruth
 Schwarz, Heinz-Werner & Ingrid, geb. Kopp
 Schwensfeier, Hans-Eberhard
 Schwieger, Angela
 Sclarikis, Angelika
 Sclarikis-Kuhlmann, Petra
 Seehagen, B.
 Seemüller, Gertrud
 Seidel, Clemens
 Selke, Manfred & Margit
 Sellke, Manfred & Margit
 Sender, Christel
 Sender, Edmund & Therese, geb. Moritz
 Sentker, Anna
 Siefert, Erika
 Siesmann, Anneliese
 Singh, Dorothea
 Skapczyk, Rosemarie, geb. Franke
 Skibowski, Alfred
 Soden, Matthias
 Soden, Meinhard Dr.
 Sohege, Dagmar
 Solies, Christel
 Solochewitz, Jolanta
 Sommer, Christel
 Sommerfeld, Hildegard
 Sonnenberg, Benno & Rosemarie, geb. Schwede
 Sowa, Irmgard
 Späth, Gertrud, geb. Tolksdorf
 Sprindt, Maria
 Stankowski, Peter & Anna
 Stasch, Adelheid
 Steffen, Helga
 Stoffel, Hanne-Dore
 Stork, Josef
 Strassek, Hannes & Renate, geb. Risch
 Sudinski, Gertraud, geb. Ziermann
 Symanzik, Horst
 Tiedemann, Bruno
 Tiedt, Erhard
 Tomaschewski, Albert & Maria
 Treczoks, Peter A.
 Tresp, Joachim
 Troll, Joachim
 Truckner, Christel
 Trunz, Günter
 Tschannet, Waltraud
 Tuschcherer, Sylvester & Ingrid, geb. Petrikowski
 Tuguntke, Horst
 Urban, Gerhard & Janina Christine
 Urban, Gernold
 van Rissenbeck, Elisabeth, geb. Poschmann
 Verein der Benediktiner zu Nütschau e.V.
 Vogg, Edith, geb. Kozig
 Vollmer, Dirk
 von Jagodinski, Lucia
 Irmgard
 von Jagodinski, Ulrich
 Von Schele, Christa, geb. Sandner
 von Schulz-Hausmann, Annegret
 Walter, Joachim & Heidrun, geb. Petrikowski
 Walther, Ilse, geb. Kowalewski
 Wardaschka, Georg
 Warlich, Marianne
 Wasem, Ludwig & Renate, geb. Koch
 Wedig, Maria
 Wegner, Georg
 Wehrstedt, Ingrid
 Weidmann, Maria-Magdalena
 Weiske, Michaela
 Weiss, Anton & Ilse
 Weissner, Teresia
 Elisabeth
 Wellmann, Ursula
 Wenzel, Annelore, geb. Sinnhoff
 Wernicke, Edith
 Wesseler, Maria, geb. Zentara
 Wettig, Irmgard, geb. Spiewack
 Wieschnewski, Ewald
 Wiest, Brigitte
 Wighardt, Cornelia
 Widenau, Alfons & Ingrid
 Wilengowski, Anton
 Winter, Josef & Karin
 Winter, Sieghard
 Wippich, Kurt
 Wisseling, Lothar & Charlotte
 Wloczkowski, Adalbert
 Wodtke, Ilse
 Wohlgemud, Alfons Dr.
 Wolff, Gisela
 Wosnitz, Irmgard, geb. Hetz
 Wosnitz, Irmgard, geb. Tietz
 Wronka, Helmut
 Zacheja, Ingrid
 Zapolski, Romuald & Irmgard, geb. Peters
 Zauner, Jürgen & Gertrud
 Zekorn, Klaus Bruno Dr.
 Zekorn, Ulrich Alexander Dr.
 Zenkert, Guido
 Zentek, Margot & Antonius
 Zerlin, Joachim
 Zielinski, Elsa
 Zink, Georg

Programm 64. Jahrestreffen

Vom 13.-14. September 2019 in Gelsenkirchen / Schloss Horst*

FREITAG,
13. SEPTEMBER 2019

16.00 Uhr Hotel St. Petrus
Stadtversammlung

anschließend geselliges Beisammensein

SAMSTAG,
14. SEPTEMBER 2019

10.00 Uhr Propsteikirche
Gottesdienst und Kranzniederlegung an der
Allensteiner Gedenktafel

11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Schloss Horst
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßung
Vorsitzende der Stadtgemeinschaft und der
Kreisgemeinschaft

Grußworte
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen und der
Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr
Tanz und Unterhaltung
mit Andreas Kokosch

22.00 Uhr
Ende der Veranstaltung

*Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Ergebnis der Wahl zur Stadtversammlung

Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat eine neue Stadtversammlung gewählt, die erstmals am 07. September 2018 im Rahmen des 63. Jahrestreffens in Gelsenkirchen zusammengetreten ist. Ihr gehören folgende 10 Stadtvertreter/innen an:

Name	Vorname	Geburtsjahr	Wohnsitz
Dr. Bauknecht	Alexander	1984	Alenstein
Hein	Stefan	1982	Gelsenkirchen
Dr. Herrmann	Peter	1967	Köln
Hufenbach	Gottfried	1941	Meckenheim
Korczak	Artur	1975	Paderborn
Malewski	Waldemar	1956	Leichlingen
Nowack	Thomas	1966	Oberhausen
Plocharski	Christine	1950	Alenstein
Schaffrin	Werner	1955	Gelsenkirchen
Urban	Dagmar	1962	Gladbeck

Der am 07. September 2018 gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach,

Stellvertreter des Vorsitzenden: Stefan Hein

Schatzmeister: Waldemar Malewski

Aufruf zur Wahl der Kreisversammlung

Die Stadtgemeinschaft Allenstein und die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land haben beschlossen, sich zur Kreisgemeinschaft Allenstein e. V. zu vereinen. Der Eintrag in das Vereinsregister des Amtsgerichts Osnabrück ist inzwischen erfolgt.

Entsprechend der Wahlordnung der Kreisgemeinschaft Allenstein e. V. rufen wir alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft Allenstein und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land zur Wahl der gemeinsamen Kreisversammlung auf.

Als Mitglieder gelten frühere Bewohner der Stadt und des Landkreises Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie diejenigen, die sich unserer Heimat besonders verbunden fühlen. Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Heimatkartei und kann durch Anmeldung oder eine dieser gleich zu setzenden Erklärung, wie die Beteiligung an der Wahl der Kreisversammlung, erfolgen. Jedes Mitglied der beiden Kreisgemeinschaften ist wahlberechtigt und auch wählbar.

Die Wahl muss schriftlich auf dem beigefügten Wahlschein erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn insgesamt nicht mehr als 15 Kandidaten gewählt werden. Auf dem Wahlschein sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben.

Einsendeschluss ist der **31. März 2019** bei

Kreisgemeinschaft Allenstein e.V.
Vattmannstr.11
45879 Gelsenkirchen

oder

StadtAlenstein@t-online.de

Osnabrück, 01.12.2018

Gottfried Hufenbach
Vorsitzender
Stadtgemeinschaft Allenstein

Hans-Peter Blasche
Kreisvertreter
Kreisgemeinschaft Al-
lenstein-Land

Wahlschein

Dieser Wahlschein enthält die Namen der von beiden Kreisgemeinschaften vorgeschlagenen Kandidaten. Jedem Wähler ist es jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er insgesamt nicht mehr als 15 Kandidaten wählt.

Name	Vorname	Geburtsjahr	Wohnsitz	
1. Dr. Bauknecht	Alexander	1984	Allenstein	
2. Blasche	Hans-Peter	1949	Düsseldorf	
3. Certa	Johann	1955	Hagen	
4. Galenski	Andreas	1963	Velbert	
5. Grodowski	Bernhard	1971	Alsdorf	
6. Hacia	Jan	1949	Bochum	
7. Hein	Stefan	1982	Gelsenkirchen	
8. Hufenbach	Gottfried	1941	Meckenheim	
9. Korczak	Artur	1975	Paderborn	
10. Lehnardt	Waldemar	1966	Remscheid	
11. Malewski	Waldemar	1956	Leichlingen	
12. Monkowski	Herbert	1934	Meinerzhagen	
13. Nowack	Thomas	1966	Oberhausen	
14. Plocharski	Christine	1950	Allenstein	

15. Schaffrin	Werner	1955	Gelsenkirchen	
16. Tuguntke	Horst	1931	Hagen	
17. Urban	Dagmar	1962	Gladbeck	
Weitere Kandidaten				
1.				
2.				
3.				
4.				

Bitte heraustrennen, die Wunschkandidaten ankreuzen oder eintragen und einschicken.

Wähler/in:

Name.....

Vorname.....

Anschrift.....

.....

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Ausstellungen und Veranstaltungen

24.11.18 - 10.03.19	Johannes Niemeyer. Küsten und Städte Bilder aus dem Baltikum
26.01. - 12.05.2019	Als Kostbarkeiten empfunden Aquarelle von Heinrich Bromm
13.04. - 06.10.2019	Balance und Perspektiven Hubertus von der Goltz
25.05. – 15.09.2019	Ein Meister des kleinen Formats Naturscenen des Jagdmalers Reinhold Feussner
02.11. - 03.11.2019	Museumsmarkt. Tradition trifft Moderne
30.11.19 - 01.03.20	Im Kleinen groß Dem Maler Horst Skodlerrak zum 100. Geburtstag
27.09.19 – 26.01.20	Baltische Stadtansichten Veduten der Sammlung Wulffius
Oktober – Dezember 2019	Externe Ausstellung Der Elch im Bild Kunstmuseum Litauen, Pranas-Domsaitis-Galerie Klaipeda / Memel

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum mit deutschbaltischer Abteilung

Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Öffnungszeiten: Di – So 10 – 17 Uhr

Tel.: 04131 – 75 995-0, E-Mail: info@ol-lg.de

www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 09.12.18 – 22.04.19 Ermland und Masuren im Winter
Fotografien von M. Wieliczko und A. Waszczuk
- 07.04.2019 Frühlingserwachen – der etwas andere Ostermarkt
- 26.04. – 08.09.2019 Licht über Sand und Haff
Carl Knauß – Maler in Nidden
- 27.04.2019 Sammler- und Tauschtreffen –
Postgeschichte und Philatelie
- 19.05.2019 Internationaler Museumstag
- 21.09.19 – 01.03.20 Jerzy Bahr – Mein Königsberg. In Zusammenarbeit
mit dem Museum Krockow / Krokowa
- 23./24.11.2019 24. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

- Januar - März 2019 „In den Grenzen von 1937 ...“
Die deutschen Ostgebiete in Karten, Büchern und
Berichten der Nachkriegszeit
- April - Mai 2019 Eitel Klein – ein Künstler porträtiert seine Heimat
- Juni - Dez. 2019 Geschichte des Rundfunks in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte

- | | |
|---------------------------------|--------------------------------|
| Pr. Holland, Schloss | Saalfeld, Stadtverwaltung |
| Lyck, Wasserturm | Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus |
| Lötzen, Festung Boyen | Goldap, Haus der Heimat |
| Johannisburg, Städt. Kulturhaus | Rastenburg, I. Liceum |

Ganzjährig: Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im
neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

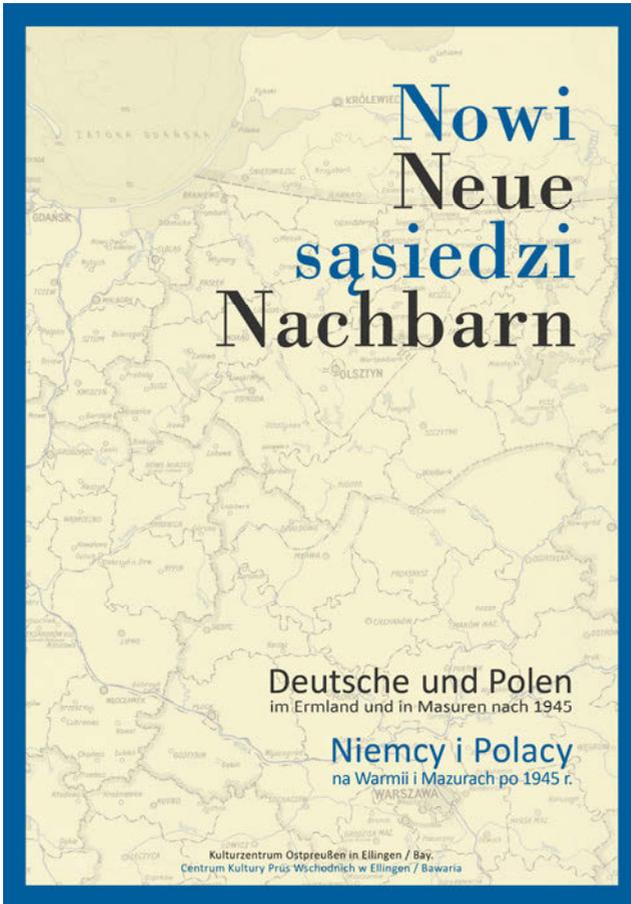
Öffnungszeiten: April bis September Di - So 10-12 und 13-17 Uhr

Oktober bis März Di - So 10-12 und 13-16 Uhr

Tel.: 09141 – 86 44 0, Fax: 86 44 14, info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de, www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

Neue Nachbarn – Deutsche im Ermland und in Masuren nach 1945



Die Beschäftigung mit der unmittelbaren Nachkriegszeit rückt immer mehr in den Fokus historischer Untersuchungen. Daher begann das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bay. im Frühjahr 2016 sein inzwischen drittes Zeitzeugenprojekt unter dem Titel „Neue Nachbarn – Deutsche und Polen im Ermland und in Masuren nach 1945“. Dessen Ziel bestand darin, die Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges im südlichen Ostpreußen mittels persönlicher Erlebnisberichte näher zu beleuchten. Eine Vielzahl von Publikationen liegt dazu inzwischen vor.

Hier wurde jedoch ein anderer Weg beschritten, auch im Hinblick auf die Vorgabe, später ein zweisprachiges Ergebnis vorlegen zu können. So wurden insgesamt 15 Personen ausführlich befragt, die nach dem Einmarsch der Roten Armee in ihrer Heimat verblieben, entweder bis zum heutigen Tag, oder die später in die Bundesrepublik Deutschland oder in die DDR ausreisten. Die Grundvoraussetzung war dabei die Beherrschung beider Sprachen. Die interessantesten Passagen der Interviews wurden entsprechenden Fragestellungen zugeordnet und fanden Platz auf zwei CDs. Diese Schilderungen erheben nicht den Anspruch, repräsentativ für die untersuchte Zeit zu sein. Spezielle

persönliche Schicksale und unterschiedliche Sichtweisen zeichnen jedoch ein facettenreiches Bild.

Parallel dazu entstand ein komplett zweisprachiges Begleitheft mit 72 mehrfarbigen Seiten, das in mehrere Teile gegliedert ist:

Der einführende wissenschaftliche Artikel von Dr. Gerhard Doliesen mit dem Thema „Woher kamen 1945 die polnischen Einwanderer nach Ostpreußen“ beschreibt detailliert und mit Belegen, Landkarten und Bildern versehen, wie die durch die polnische Regierung bereits vor Kriegsende beschlossene und später erzwungene Wanderungsbewegung und damit die Inbesitznahme der deutschen Gebiete erfolgte.

Danach werden in der Broschüre die Interviewpartner mit Fotos vorgestellt. Sie schildern ihre ersten Erfahrungen mit den „neuen Nachbarn“ bei Behörden und im täglichen Leben, sprechen über deutsch-polnische Heirat, die Erfahrungen beim Erlernen der polnischen Sprache, die Gründe, nach vielen Jahren doch noch in den Westen auszureisen und letztendlich die damit verbundenen Schwierigkeiten.

Es folgt die Präsentation bisher weitgehend unbekannt polnische Dokumente aus dem Staatsarchiv Allenstein/Olsztyn und abschließend geben zeitgenössische Fotografien einen optischen Eindruck dieser bewegten Jahre. Ein solches Vorhaben ist für Ostpreußen bisher noch nicht realisiert worden.

Projektleiter war der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen Wolfgang Freyberg. Seine Mitarbeiter in Ellingen und er erarbeiteten und gestalteten die Publikation. Als Projektmitarbeiterin, zuständig für die Interviews, die inhaltliche und technische Zusammenstellung der CDs, konnte Gabriela Czarkowska-Kusajda gewonnen werden, die bereits erfolgreich die ersten beiden Zeitzeugenprojekte mitgestaltet hat.

Besonderer Dank für die Nutzungserlaubnis von Dokumenten und Fotografien gelten dem Staatsarchiv in Allenstein, Direktor Prof. Dr. hab. Norbert Kasperek, dem Museum für Ermland und Masuren, Direktor Piotr Żuchowski sowie dem Freistaat Bayern, der dieses Projekt über zwei Jahre lang finanziell gefördert hat.

Der Broschüre liegen die beiden CDs (wahlweise auf Deutsch oder Polnisch) mit den Interviews bei. Die Bestellung kann zum Preis von 11 Euro zuzügl. Versand über das Kulturzentrum Ostpreußen, Postfach 17, 91791 Ellingen oder Tel. 09141/86440 bzw. Email: info@kulturzentrum-ostpreussen.de erfolgen.

M. Fritsche

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum **31. März bzw. 30. September** per Post an die Geschäftsstelle oder an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Geburtstage ab 70 Jahre

Zur Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Die Geburtstage von Juli bis Dezember bitte bis zum 31. März und die von Januar bis Juni des folgenden Jahres bis zum 30. September einsenden.

Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen den eingefügten Vordruck. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Volksbank Ruhr Mitte, BIC GENODEM1GBU

IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00

Zum neuen Jahr

Wie heimlicherweise
ein Engelein leise
mit rosigen Füßen
die Erde betritt,
so nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt:
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

Johann Wolfgang von Goethe

Die Redaktion wünscht allen Lesern
ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!

Vordruck für Anzeigen

Geburtstag

Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober ein-senden.

Alter	
Vorname Name Geburtsname	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Datum des Geburtstags	

Todesfall

Vorname Name Geburtsname	
Geburtsdatum Sterbedatum	
Adresse in Allenstein	
Letzte Adresse	
Angezeigt von	

Änderung der Anschrift

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Alte Anschrift	
Neue Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

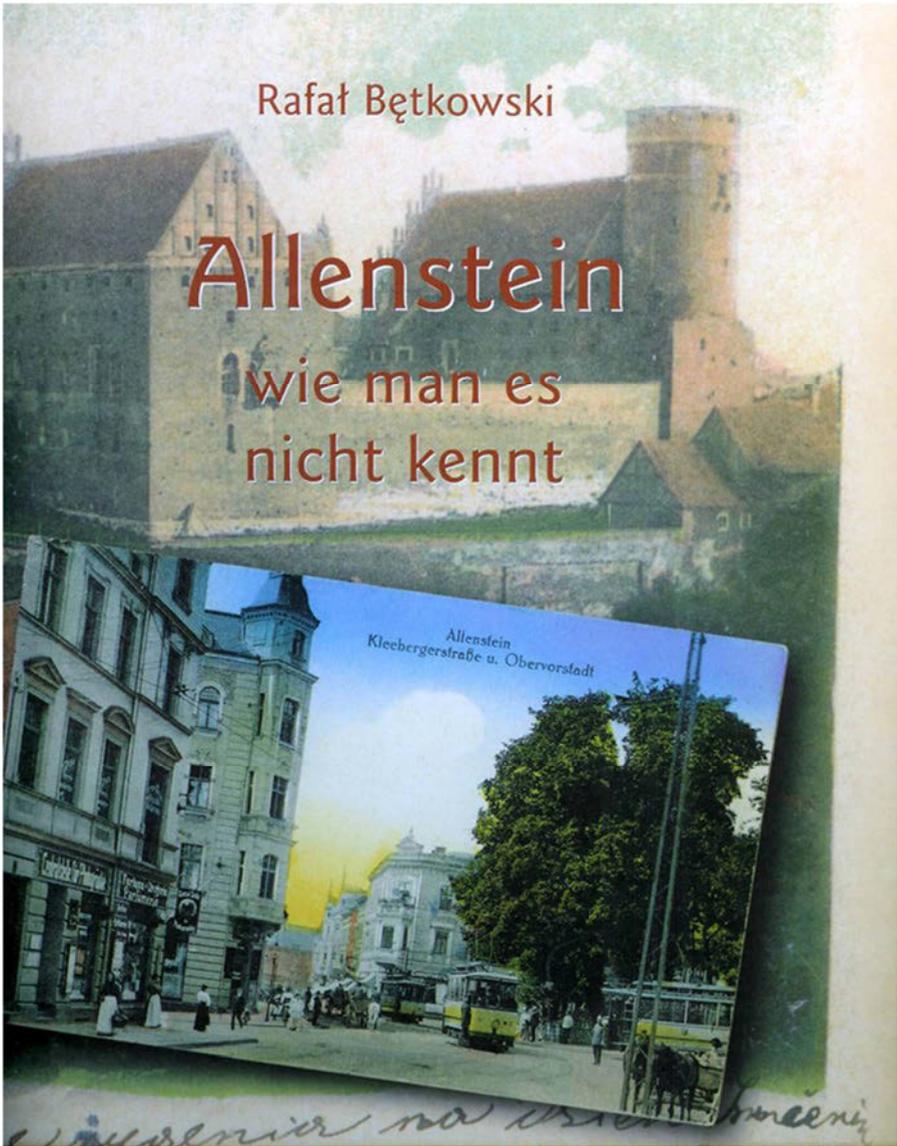
Bestellung des Heimatbriefs

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bitte heraustrennen, ausfüllen und einsenden an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen oder
StadtAllenstein@t-online.de

Allenstein - wie es einmal war



Allenstein heute - zwischen Tag und Traum

Ein neuer Bildband von Mieczysław Wieliczko



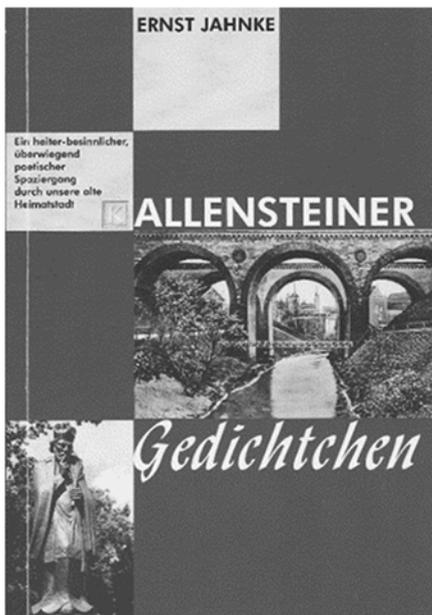
Format 23 x 25 cm, 144 Seiten, 72 farbige Aufnahmen, Festeinband, dreisprachig (Polnisch/Englisch/Deutsch)

Der am 1. Januar 1949 in Allenstein geborene Künstler zählt zu den besten Fotografen Polens. Er studierte zunächst Pädagogik in Allenstein und Danzig, begann aber bereits 1972 mit der Fotografie. Dabei konzentrierte er sich auf Impressionen von der bewundernswerten Natur in Masuren und dem Ermland, den charaktervollen Dörfern mit ihren malerischen Feldern, aber vor allem auch der von Seen und Flüssen geprägten Landschaft.

Mieczysław Wieliczko erhielt 2001 den Preis des Präsidenten der Stadt Allenstein und wurde auf der Expo 2000 in Hannover sowie auf der Buchmesse in Frankfurt im gleichen Jahr für seine Werke ausgezeichnet.

Nachdem er die Schönheiten in seinem Heimatland fotografisch eingefangen hatte, beschäftigte er sich nun in gleicher Weise mit seiner Geburtsstadt Allenstein. Die ermländische Metropole ist zwar heute eine Großstadt mit viel Industrie und 175.000 Einwohnern, aber ihr Kern reicht über 650 Jahre zurück in die Zeit des Deutschen Ritterordens, des ermländischen Domkapitels und ihres Statthalters Nikolaus Kopernikus. Die Burg aus jener Anfangszeit ist heute der kulturelle Mittelpunkt Allensteins. Mieczysław Wieliczko hat sie mit meisterhaften Fotos zu den verschiedensten Jahreszeiten mit der Kamera eingefangen und der Romantik dieses Ortes und des zu seinen Füßen sich erstreckenden Alletals nachgespürt. Auch die der Burg benachbarte Altstadt, die auf wunderbare Weise die Blessuren des Weltkriegs abgestreift hat, präsentiert sich mit schönen Bildern bis in die entlegenen Gassen hinein. Ein weiterer Höhepunkt des Bildbandes sind vor allem die St.-Jakob-Basilika, die Garnisonskirche und die St.-Joseph-Kirche mit dem zugehörigen alten Friedhof und der Friedhofskapelle. Auch die Kuppel der Bet Tahara, des Leichenhauses der jüdischen Gemeinde, entworfen von dem berühmten Architekten Erich Mendelsohn aus Allenstein, ist mit einem eindrucksvollen Foto vertreten. Die profane Seite der Stadt ist mit Ansichten des Neuen Rathauses, der Naujock-Jugendstil-Villa, dem Theater und dem Geschäftsleben bis hin zum neuesten Infrastrukturprojekt, der Straßenbahn, präsent. Wenn man den Bildband einmal aufgeschlagen hat, will man ihn gar nicht mehr schließen.

Manfred Höhne



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die zahlreichen Fotos werden ausführlich erläutert und durch die Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel, einen Stadtplan sowie eine historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte ergänzt.

Der Verfasser führt uns durch die Stadt seiner Jugend zu seinen Lieblingsplätzen und beschreibt in humorvollen Versen, ergänzt durch Abbildungen, Fotos und kurze Texte, Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Im Doppelpack sind sie mit einem Nachlass erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348–1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Allensteiner Stadtplan von 1925, schwarz-weiß	1,00
Allensteiner Stadtwappen als Aufkleber	1,00
Das Gesamtwerk von H. Bienkowski-Andersson	5,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Beide Allensteiner Bände im Doppelpack	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	12,00
Einsame fremde Kinder von Joanna Wankowska-Sobiesiak	15,00
Agathas Schuhe von Joanna Wankowska-Sobiesiak	5,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Alenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Alenstein heute – Zwischen Tag und Traum von M. Wieliczko	20,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Ostpreußen - Was ist das?	1,00

Als Vierfarbendruck

Allensteiner Stadtplan von 1913 (50 x 75 cm)	5,00
Allensteiner Stadtplan von 1940 (60 x 50 cm)	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	4,00
Vier Allensteiner Motive, reproduzierte Aquarelle DIN A3, pro St.	1,00
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Ihre schriftliche Bestellung senden Sie bitte an StadtAlenstein@t-online.de
oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. 02225 700418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. 02153 5135

Hanna Bleck, Brokweg 8, 48249 Dülmen, Tel. 02594 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. 02156 8519

Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank“

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon 0209 29131, Fax 0209 4084891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Geöffnet dienstags von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr (Thomas Nowack)

Spenden für den AHB

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00, BIC GENODEM1GBU

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

2.000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (144 € inklusive Versand im Inland).

Fine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!

Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe

(endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung

Buchtstr. 4 22087 Hamburg

Tel: 040 414008-42

E-Mail: vertrieb@preussische-allgemeine.de



Preußische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland.

Sonnabend, 11. Mai 2019
10 - 17 Uhr CongressPark Wolfsburg

www.ostpreussen.de

Jahrestreffen



der Landsmannschaft Ostpreußen

*Festveranstaltung mit Ansprache des Sprechers,
Fahneeinmarsch, Kulturprogramm u.v.m.*

CongressPark Wolfsburg

Heinrich-Heine-Straße, 38440 Wolfsburg

(Zufahrt über die Straße Klieverhagen)

Bitte beachten: Die Eintrittskarten zum Preis von 10€ (bei Versand 1€ zusätzlich) sind im Vorverkauf und an der Tageskasse erhältlich. Sichern Sie sich jetzt Ihre Karte im Vorverkauf: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Tel.: 040-4140080, selke@ostpreussen.de. **Eintritt nur mit gültiger Karte.**

